Theolog... HALLE a/S.

Die christliche Welt

Evangelisch=Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechster Jahrgang

Nr. 45 Leipzig, den 3. November 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungs=Nr. 1359 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Glaubensbekenntnis — Aus der Geschichte des Apostolikums: 4. Luthers Auffassung des Apostolikums — D. Julius Müller, weiland Professor der Theologie in Halle, und das apostolische Glaubensbekenntnis — Zur Bekenntnisfrage. Von einem Laien — Die Predigtaufgabe der Kirche gegenüber der Sozialdemokratie. Offne Antwort des Herrn Konf.=Rat D. Cremer an Herrn D. Bierling — Vox clamantis — Verschiedenes: Herr Professor Grau in Königsberg im Apostolikumsstreit — Anzeigen

Glaubensbekenntnis

Ich glaube an den Einen, wahren, ewigen, lebendigen Gott,

in dem Ursprung und Ziel meines Lebens ist, von dem und zu dem alle Dinge sind;

der meine Gebete hört und mir antwortet, wenn ich zu ihm rede;

der mein Vater ist, zu dessen Liebe und Macht ich mich allzeit verlassen kann;

der mich durch seine Gaben mit aller Notdurft des Leibes und der Seele reichlich und täglich versorgt;

der mir auch den Weg durchs finstre Thal hell macht, der mir Unglück und Trübsal in Kräfte des ewigen Lebens wandelt;

durch den ich die Welt überwinde, daß alles in ihr mir dienen muß.

Ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

* * *

Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, meinen Herrn,

dessen Ursprung ewig in Gott ist;

dessen Leben mich als die einige und rechte Offenbarung des lebendigen Gottes ergriffen hat;

in dem ich Gott selbst, seine heilige Majestät und sein mildes Erbarmen, zu fassen vermag;

der es mir durch sein bittres Leiden und Sterben abgewonnen hat, daß ich an der — beides in einem — richtenden und vergebenden Liebe Gottes nimmer zweifeln kann;

der mich durch sein Sterben und Auferstehn das Geheimnis des ewigen Lebens verstehn, im Verlieren das Leben gewinnen lehrt;

der zur Rechten Gottes erhöht ist, das himmlische Haupt der Gemeinde;

der uns alle zur Einheit eines Lebens verbindet und uns gewiß macht, daß es nichts Göttlicheres giebt auf Erden als die Liebe zu den Brüdern;

den Gott zum Richter gesetzt über die Lebendigen und die Toten.

In solchem Glauben will ich fortan leben und darin einst selig sterben: ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

* * *

Ich glaube an den heiligen Geist,

in dem der erhabne Gott, den aller Himmel Himmel nicht fassen, Wohnung bei mir macht und mir nahe kommt zu neuer Schöpfung und Geburt;

der das Reich unter den Menschen bereitet, das der ewige Gott in die Mitte gestellt von Zeit und Ewigkeit;

der im Gewissen wirksam ist, die Menschen zurichtend, daß sie mit Gott mögen versöhnt und aufs neue geboren werden;

der durch Wort und Sakrament die Gemeinde Jesu Christi auf Erden baut;

der geschäftig ist, die ganze Gemeinde in Einem Glauben zu verbinden, in welchem Glauben sie die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hat, sie auch mit Einer Liebe zu durchdringen, in der alle ihre Glieder Gott ähnlich werden sollen;

der geschickt macht, demütig und geduldig auszuharren in der Zeit und mit Freudigkeit dem letzten Gericht entgegenzugehen;

der zur Vollendung führt im ewigen Reich der Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit.

Des bin ich gewiß und fröhlich: ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

* * *

Dieses Glaubensbekenntnis ist niedergeschrieben worden, als man den heute entbrannten Bekenntnisstreit noch nicht ahnte, einzig aus dem persönlichen Bedürfnis einer einzelnen Christenseele heraus. Es macht nicht den Anspruch, das neue Gemeindebekenntnis zu sein; es werdens aber viele gern mit beten und bekennen, und unsre Gegner lernen vielleicht daran ein wenig, was wir unter einem Glaubens*bekenntnis* verstehen.

Aus der Geschichte des Apostolikums

4. Luthers Auffassung des Apostolikums

Was Luthers Behandlung des Apostolikums betrifft, so besitzen wir eine ziemlich große Anzahl von Auslegungen von ihm. Die wichtigste für die evangelische Kirche ist die im kleinen Katechismus geworden. Wir wissen alle, was wir daran haben: durch sie vor allem ist uns das Symbol lieb und wert geworden. Wer noch seinen lutherischen Katechismus auswendig kann, dem klingen aus den Worten des Symbols, wo immer er es vernimmt, in der Liturgie des sonntäglichen Gottesdienstes oder bei einer Taufe zugleich Luthers deutende Worte mit entgegen, und sie heben ihn vielleicht über viele Anstöße hinweg.

Luther hat das Symbol mit der größten Freiheit behandelt. Er geht wie selbstverständlich von dem Grundsatze aus, daß, wenn es den „Glauben“ zusammenfassend aussprechen solle, er es auch *evangelisch* deuten dürfe, ja müsse. Das Symbol ist ihm ein Text, der zu behandeln ist wie ein „Auszug“ aus einem andern weitläufigeren. Für den letztern gilt ihm die Bibel.

Wie eine Biene das Honig aus mancherlei schönen, lüstigen Blümelein zusammenzeucht, also ist dies Symbolum aus der lieben Propheten und Apostel Büchern, das ist aus der ganzen heiligen Schrift fein kurz zusammengefasset, daß mans billig nennet der Apostel Symbolum oder Glauben.

Die Legende, daß die Apostel es selbst aufgesetzt hätten, verficht er nicht mehr — sie war schon gegen Ende des Mittelalters von dem Humanisten Laurentius Valla in Zweifel gezogen worden, und zumal Erasmus hatte ihr dann starke Stöße versetzt —, es genügt ihm, daß das Symbol *sachlich* für „apostolisch“ zu halten sei. Das Recht, es so zu betrachten, konstruirt er sich

dann aber von dem Eindrucke aus, den ihm dessen Worte erwecken; es mutet ihn an wie eine Art Blütenlese aus der heiligen Schrift, und deshalb zweifelt er nicht daran, daß er von seinem eignen evangelischen Schriftverständnisse aus es so interpretiren dürfe, daß eben dieses Schriftverständnis dadurch in die Gemeinden übergeleitet werde. In diesem Sinne hat er es hingestellt wie einen Text, dessen Reichtum gar nicht auszuschöpfen sei, dessen „Schüler“ er, der Doktor der Theologie, sein ganzes Leben bleibe und „herzlich gerne“ bleibe.

Wenn man darauf achtet, wie heutiges Tages das Apostolikum von denen angesehen wird, die in ihm das „Fundament“ der Kirche und aller Lehre erblicken, so ist der Gedanke Luthers über dessen Hintergrund noch fast überall maßgebend. Wir dürfen uns dessen freuen. Denn von hier aus wird unter uns Evangelischen doch auch einmal eine Verständigung über das Maß von Bedeutung, das wir dem Apostolikum beizulegen haben, sich ermöglichen lassen. Wenn das Apostolikum wie ein „Auszug“ aus der „Bibel“ beurteilt wird, so wird doch die Bibel selbst ihm übergeordnet! Gesetzt, die Betrachtung, die ich oben über die Entstehung des Symbols in seiner eigentlich ursprünglichen Gestalt skizzirt habe, sei nicht haltbar, gesetzt einmal, es sei wirklich irgendwann so entstanden, wie Luther es sich vorstellt, es sei von jemandem „aus der Bibel“ als eine kurze Summe ihrer Lehre hergestellt, so hätten wir doch das Recht zu fragen, ob es im allgemeinen und im einzelnen der bestmögliche, oder vielmehr, ob es wirklich ein durchaus „richtiger“ Auszug aus der Bibel sei. Luther beruft sich nicht auf die „Kirche“ als eine Garantie für die Unübertrefflichkeit des Symbols, er glaubt es angesichts der Bibel unmittelbar zu erkennen, daß es das sei, wofür er es nimmt. Aber über Luthers Bibelverständnis steht uns doch zuletzt die Bibel selbst. Und wenn wir denn gelernt haben, die Bibel — nicht in ihrem Kern, aber äußerlich, als Sammlung von Büchern — anders anzusehen als Luther, wenn gerade doch der evangelische Glaube selbst uns noch mannigfach von „Schalen“ zu sprechen gelehrt hat, wo Luther Kern sah, oftmals wenigstens sah (es ist ja das Wundersame an Luthers „Theologie,“ daß sie viel zu reich ist, als daß seine Urteile im einzelnen sich immer gleich blieben!), so stehen wir auch jetzt noch und wieder frei dem Apostolikum gegenüber. Entweder wir begreifen wirklich, daß das, was zu unsrer Seligkeit nach dem Evangelium uns zu glauben not thut, darin gegeben ist — dann werden wir es nie preisgeben, dann werden wir auch das, was an ihm „Zeitgeschmack“ hat, als ein Zeichen davon, daß es von Menschen stammt, gerne tragen und uns nicht darum an ihm „ärgern.“ Oder der andre Fall — es zeigte sich, daß es nicht ist, nicht dafür gelten kann, wozu es uns dienen soll und muß (nämlich zu einem Mittel, unsern gesunden, seiner Wahrheit gewissen evangelischen Glauben auszusprechen, zu bezeugen in der Gemeinde), dann dürfen wir es nicht schonen.

Ich habe schon angedeutet, welcher dieser beiden Fälle mir selbst als der thatsächlich gegebne vor Augen steht; es ist der erstere. Man kann sich durch Luthers Auslegung des Symbols davon überzeugen lassen, wie evangelisch das Symbol gefaßt werden kann. Und man kann sich durch das richtige Verständnis des Inhaltes der altrömischen Formel davon überführen lassen, daß man dem Apostolikum keinen Zwang anthut, wenn man es evangelisch „faßt.“ Gewiß ist „Umdeutung“ dabei im Spiele, wie Luther den Sinn des Symbols ausführt, aber jene Art von Umdeutung, die den Geist der Worte versteht. Luther hat Recht gehabt, wenn er überzeugt war, die alte Kirche sei „evangelisch“ gewesen, sein eignes Werk sei nicht Revolution, sondern Reformation und Restitution, er bringe das kirchliche Altertum wieder zu Ehren. So vernahm er auch zuerst aus dem Symbole wieder die wahrhaft frommen Klänge, die darin „wunderbar geschlafen“ hatten; die „alte Weise“ wachte wieder auf vor seinem geistigen Ohre, er hat sie nur in eine neue Tonart übersetzt.

Es ist hauptsächlich ein Doppeltes, was bei Luthers Behandlung des Apostolikums in Betracht kommt und, wie ich meine, ein Wiederaufleben des echten Verständnisses bedeutet. Einmal erkennt Luther wieder, daß man sich mit diesem Symbol zu Personen bekennt. Auch er hat Theorien über diese Personen im Hintergrunde. Er trägt sie arglos in die Formel mit hinein, sie sind ihm eine „Fassung“ für die lebendigen Personanschauungen, die das Symbol ihm erweckt, deren er nicht entraten kann, aber er unterscheidet doch Inhalt und Form. Das Symbol erscheint ihm in seiner Konstruktion nicht anders, als wie es seinen katholischen Zeitgenossen auch erschien und wie es schon nach sehr alter Tradition betrachtet wurde, nämlich als erbaut über dem Gedanken von der Trinität. Ja Luther hat dieser Idee einen neuen Ausdruck verliehen: er hat es veranlaßt, daß man fortab nicht mehr von zwölf, sondern von drei Artikeln des Symbols gesprochen hat; wir sind nur noch diese letztre Idee, wenn wir von den „Artikeln“ des Symbols sprechen, gewohnt. Der erste Artikel handelt nach Luther von Gott dem Vater, der zweite von Gott dem Sohne, der dritte von Gott dem heiligen Geiste, sie zusammen von der Einen Gottheit in drei Personen. Aber nun ist das Wunderbare und Großartige an seiner Behandlung der „drei Artikel,“ daß er nie den Gedanken verliert, es unter den drei Namen wirklich mit lebendigen, d. h. schaffenden, wirkenden Personen, zuletzt immer mit einer und derselben Person, Gott als Person zu thun zu haben. So gestalten sich ihm die besondern Aussagen der drei Artikel von je der betreffenden Gottesperson zu kurzen und doch erschöpfenden Andeutungen über die Werke Gottes an den Menschen. Das führt auf das Zweite, was seine Deutung des Symbols dem geschichtlichen Sinne gerecht werden läßt.

Auch in der altrömischen Formel sind in den drei Teilen die einzelnen Stücke immer in der Idee zusammengefaßt unter einer einheitlichen Anschauung und zwar einer „praktischen,“ einer solchen, die nicht in erster Linie den sinnenden, forschenden Theologen in Anspruch nimmt, sondern den lobenden, dankenden, von seines Herzens Erfahrungen Zeugnis ablegenden, d. h. bekennenden Gläubigen. Gewiß — in den Detailausführungen wird man zwischen dem, was das Symbol damals, als es zuerst von Christen bekannt wurde, an Gedanken enthielt, was also „geschichtlich“ (oder wissenschaftlich angesehen) sein Sinn ist, und dem, was Luther in ihm las und kraft dessen er es zu seines Herzens freudigem Bekenntnis machte, allenthalben Unterschiede erkennen, dennoch kaum wirklich religiöse Gegensätze. Das Symbol wollte näher zugesehn den Glauben, den Paulus den Gemeinden vermittelt hatte, aussprechen und Luther hat gerade diesen Glauben darin erkannt! Es war kein Unrecht gegen das Symbol, wenn er es mit viel vollern, reichern Zungen hat reden lassen, als die ihm ursprünglich eigen sind.

Wir Evangelischen werden uns nach Luther nicht mehr dem Buchstaben des Symbols unterthänig machen, aber dem von Luther entbundnen, „befreiten“ Geiste werden wir immer wieder zustimmen. Welche Partei unter uns bekännte denn noch wirklich das Symbol so, wie es im buchstäblichen Sinne „geschichtlich“ zu fassen ist?! Höchstens die Irvingianer, die den Glauben erneuert haben an das nahe Weltende. Und doch werden auch sie nicht wollen, daß man ihre Christologie einenge auf die Theorie von der Gottessohnschaft, die das Symbol an den Tag legt. Wer imstande ist, zwischen der Theorie selbst und dem Gedanken oder der Anschauung, die durch sie gestützt und erklärt werden soll, zu unterscheiden, der sieht doch auch, daß das altrömische Symbol nicht solidarisch ist mit seiner Theorie. Es glaubt das richtige Wort für das gottselige Geheimnis, daß Gott sich im Fleische geoffenbart hat, zu besitzen: das Geheimnis selbst ist ihm doch die Hauptsache, nicht die Aufklärung, die es hinsichtlich seiner gewähren zu können meint. So darf jeder, der jenes „kündlich große“ Wunder Gottes kennt und anerkennt — wie immer er meint, es in menschlichen Gedanken fassen zu können —, sich auch heute noch den alten Worten des Symbols anschließen. Vielleicht ist es für die Leser großenteils nicht nötig, durch Proben erst Luthers Auffassung des Symbols und meine obigen Ausführungen darüber zu illustriren. Immerhin will ich doch einige beibringen und damit dann schließen.

Zunächst also der kleine Katechismus. Hier ist es besonders

der Christusglaube, der „zweite Artikel," der in ebenso „freier" als tiefer, evangelischer Weise die einzelnen Elemente des alten Wortlautes in Verbindung unter einander setzt, ebendamit den eigentlichen „Charakter" des Bekenntnisses wiederherstellend und zur Geltung bringend. Luther sammelt alles, was er von Christus, dem „wahrhaftigen Gotte, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftigen Menschen von der Jungfrau Maria geboren," zu sagen hat, hierin spezifisch mit der alten Formel in Uebereinstimmung, unter der Anschauung, daß derselbe „mein Herr" sei. Von diesem „Herrn" weiß er, daß er „mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuern Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleich wie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit." Das ist gewiß viel direkter und nach innerlicherem Verständnis Paulinisch gedacht, als das Symbol selbst seinen Glauben an Christus nach der Predigt des Paulus ausgedrückt hat; es stellt Bezüge zwischen den einzelnen „Stücken" oder „Thatsachen" im Symbol her, die das Symbol selbst nicht hergestellt hat. Aber hätte Luther diese Bezüge nicht herstellen dürfen? Ist es nicht, als ob die Worte des Symbols uns nachträglich wie eine „Zungenrede" erschienen, für die Luther erst die eigentliche „Auslegung" gefunden? Und man bemerke doch, wie er souverän die einzelnen Thatsachen behandelt: der Höllenfahrt und der Himmelfahrt, ja selbst des Sitzens Christi zur Rechten des Vaters und seiner Wiederkunft zum Gerichte gedenkt er gar nicht ausdrücklich! Er hat den vollen Personeindruck von Christus als dem „Herrn" aufgenommen und redet nun in wirklich kongenialem Verständnis der Art, wie die altrömische Formel geredet hat, nur einfach schildernd von dem, was ihm an und für sich alles liegt in dem Glauben, daß Christus sein „Herr" sei. Der große Katechismus giebt eine ausführlichere Umschreibung des Begriffes „Herr." Ein Herr ist nur, wer „König" ist. Ein König ist immer zugleich ein gnädiger Herr für seine Unterthanen. So schildert Luther hier Christus als den „Herrn des Lebens, Gerechtigkeit, alles Guts und Seligkeit." Dieser Herr ist für uns Christen getreten an die Stelle der vielen „Tyrannen und Stockmeister," die wir von Natur hatten, der „Sünde, des Tods und alles Unglücks." Ausdrücklich sagt Luther hier, daß das „Wörtlein Herr" die „Summa dieses Artikels" sei, so zwar, daß Herr „aufs einfältigste so viel heiße als ein Erlöser, das ist, der uns vom Teufel zu Gott, vom Tod zum Leben, von der Sünde zur Gerechtigkeit gebracht hat und dabei erhält." „Die Stücke aber, so nach einander in diesem Artikel folgen, thun nichts anders, denn daß sie solche Erlösung erklären und ausdrücken, wie und wodurch sie geschehen sei, das ist, was ihm gestanden und was er daran gewendet und gewagt hat, daß er uns gewönne und zu seiner Herrschaft brächte." Es ist immer die Person Christi selbst, die er uns vor Augen stellt. Das ist die Art, die wir im alten Symbole treffen; es ist spezifisch Lutherisch, daß die Katechismen uns die „Person" Christi schildern, indem sie Christi Herz und Gesinnung gegen uns an seinen „Thaten" aufweisen!

Ich will den „dritten Artikel" hier auf sich beruhen lassen. Er ist der, der in gewisser Weise der reichste und schwierigste ist, auch für Luther; er ist zugleich der, der den wenigsten Anstoß bietet oder doch leicht als ein wirklich geisterfüllter erscheint. Luther zeigt hier seine „Freiheit" besonders in der Behandlung des Begriffs der Kirche, zumal des Zusatzes in dem spätern, ihm ja allein bekannten Texte, der üblicherweise damals durch „Gemeinschaft der Heiligen" wiedergegeben wurde. Luther lehnt diese Uebersetzung ab. „Gemeine der Heiligen," so „sollt" es hier heißen, und zu verstehen sei darunter die Kirche selbst nach ihrem wahren Wesen.

Vom „ersten Artikel" möchte ich um deswillen noch handeln, weil ich die Leser gern neben den Katechismen auf wenigstens eine andre Auslegung des Symbols von Luthers Hand hinweise: ich denke an die in dem Beichtbüchlein von 1520, das den Titel hat: „Kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers." Der „Glaube" ist das Apostolikum. Luther behandelt es hier formell vielfach ganz anders als in den Katechismen. Es gehört auch zu der Freiheit, mit der er das Symbol hinnahm, daß er nicht gerade besorgt ist, immer einerlei Gedanken daraus abzuleiten. Jenes erstemal, wo er es behandelte, hat er sogleich den ersten Artikel als einen Inbegriff des ganzen christlichen Glaubens aufgefaßt. In der That: was „glaubt" der Christ zuletzt anders, als daß Gott, der Herr Himmels und der Erde, ihm ein „Vater" sei trotz aller seiner Sünde, ein Vater, der in seiner „Allmacht" ihn behüten und bewahren könne und werde selbst vor dem Tode, und der ihn als sein Kind ewiglich bei sich aufnehmen werde? Luther nimmt den Text vielleicht tiefer, als er gedacht gewesen, indem er ihn auslegt, wie wenn er laute: Ich glaube an Gott, meinen (unsern) allmächtigen Vater. Auf Grund dessen schreibt er:

Ich glaub in*) Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Das ist, ich versag dem bösen Geist, aller Abgötterei, aller Zauberei und Mißglauben. Ich setz mein Trauen auf kein Menschen auf Erden, auch nit auf mich selbst, noch auf meine Gewalt, Kunst, Gut, Frummkeit oder was ich haben mag. Ich setz mein Trau [Vertrauen] auf kein Kreatur, sie sei im Himmel oder auf Erden.

Ich erwäge und setz mein Trau allein auf den bloßen, unsichtbaren, unbegreiflichen einigen Gott, der Himmel und Erden erschaffen hat und allein über alle Kreaturen ist. Wiederum entsetz ich mich nit ob aller Bosheit des Teufels und seiner Gesellschaft; denn mein Gott über sie alle ist.

Ich glaub nichtsdestoweniger in Gott, ob ich von allen Menschen verlassen oder verfolgt wäre. Ich glaub nichtsdestoweniger, ob ich arm, unverständig, ungelehrt, verachtet bin oder alles Dings ermangle. Ich glaub nichtsdestoweniger, ob ich ein Sünder bin. Denn dieser mein Glaube muß schweben über alles.

Ich begehre auch kein Zeichen von ihm, ihn zu versuchen. Ich trau beständiglich in ihn, wie lange er verzieht, und setze ihm kein Ziel, Maß oder Weise, sondern stell es alles heim seinem göttlichen Willen.

So er denn allmächtig ist, was mag mir gebrechen, das er mir nit geben und thun möchte? So er Schöpfer Himmels und der Erden ist und aller Dinge ein Herr, wer will mir etwas nehmen oder schaden? Ja, wie wollen mir nit alle Dinge zu gut kommen und dienen, wenn der mir gut gann [mir Gutes „gönnt," Gutes thun will], dem sie alle gehorsam und unterthan sind?

Dieweil er denn Gott ist, so weiß er, wie ers machen mit mir soll aufs beste. Dieweil er Vater ist, so will ers auch thun und thut es herzlich gern.

Dieweil ich daran nit zweifel und setz mein Trau also in ihn, so bin ich gewiß sein Kind, Diener und Erbe ewiglich, und wird mir geschehen, wie ich glaub.

Den „zweiten" und „dritten" Artikel behandelt Luther in der „Kurzen Form" so, daß er zeigt, wie es „mir" nur durch Christus und den Geist möglich wird, so an Gott zu glauben, wie der erste Artikel es fordert und bekennt. Die einzelnen Stücke dieser „Artikel" rückt Luther in das Licht, daß er darin die Mittel erkennen lehrt, wie Christus und der Geist zu uns kommt, an uns heran kommt, um trotz Sünde und Tod und natürlicher Schwachheit und Angst uns den Glauben an Gott als „unsern allmächtigen Vater" abzugewinnen oder äußerlich und innerlich möglich zu machen.

Das ist auch eine grandiose Behandlung des Symbols. Wenn wirklich Luthers Geist wieder unter uns lebendig würde, so würde gewiß niemand mehr an dem Apostolikum Anstoß nehmen, ob er auch noch so deutlich begriffe, daß auch von ihm gilt, daß wir „unsern Schatz in irdischen Gefäßen" (2. Kor. 4, 7) besitzen.

F K

D. Julius Müller, weiland Professor der Theologie in Halle, und das apostolische Glaubensbekenntnis

In Nr. 42 der Christlichen Welt haben einige ihrer Freunde zur Gewissensberuhigung für viele sich über ihre Stellung zum Apostolikum erklärt. Ihre Sätze sind durchaus nichts Neues und Unerhörtes in der evangelischen Christenheit, sondern sie stimmen darin mit vielen ehrwürdigen, auch von den Gegnern hochgerühmten Theologen überein. Bekanntlich hatte die erste preußische Generalsynode im Jahre 1846 mit

*) So immer früher „in" für „an." D H

großer Mehrheit (48 gegen 14 Stimmen) ein Ordinationsformular genehmigt, das in biblischen Ausdrücken die Grundwahrheiten des Christentums zusammenstellte, die übernatürliche Geburt Christi aber, seine Wiederkehr zum Gericht, die Niederfahrt zur Hölle und die Auferstehung des Fleisches nicht berührte. Karl Immanuel Nitzsch, den Beyschlags Biographie als eine „Lichtgestalt der neuern deutschen Kirchengeschichte“ zeichnet, hatte den Hauptanteil an dieser That der Synode. Freunden aus dem Wupperthal, die durch das erhobene Ketzergeschrei der Hengstenbergischen Kirchenzeitung ängstlich geworden waren, schrieb er, dem Rationalismus habe die Synode keine Konzessionen machen wollen, es habe sich nur darum gehandelt, einfach den biblisch-apostolischen Glauben in tiefer, kurzer Fassung darzustellen; er selbst bekenne sich zu den im apostolischen Symbol enthaltenen Lehren von Herzen; aber die Auferstehung des Fleisches finde er genau genommen nicht schriftmäßig, die Höllenfahrt zu zweifelhafter Deutung, die jungfräuliche Geburt nach apostolischer Lehranalogie nicht fundamental (Prot. Realenzyklopädie, 2. Auflage, Band 10, S. 814). Doch mag über seine Stellung zur Sache eine kundigere Feder ausführlicher berichten. Mir ist es um Julius Müller zu thun, weil er, wenn ich nicht irre, für eine große Zahl unsrer Gegner eine noch geschätztere Autorität ist als Nitzsch. Er hat seine Ansicht niedergelegt in der Schrift „Die erste Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preußens und die kirchlichen Bekenntnisse“ (Breslau, 1847), in der er sich mit der Kritik, die Uhlich und die Evangelische Kirchenzeitung an der Synode vollzogen hatten, auseinandersetzt.

Interessant ist schon seine Beurteilung der Bekenntnisschriften, insbesondre der Augustana. Er hebt hervor, daß viele Ordinanden „vermöge ihrer Art von theologischer Bildung, vielleicht besonders vermöge ihrer Gewöhnung, die Dinge unbefangen zu sehen, wie sie wirklich sind,“ an Artikel 2, 5, 9, 10, 11, 12, 18, 19 der Augustana Anstoß nehmen können (S. 89 bis 93), er warnt: „Da sei Gott vor, daß es wieder unter uns bedenklich werden sollte, von den naevi Confessionis Augustanae*) zu sprechen“ (S. 80). Dann aber entwickelt D. Müller in mustergiltiger Weise die Notwendigkeit, die Ordinanden nur auf die unveräußerlichen Grundgedanken evangelischer Wahrheit zu verpflichten. Norm des Glaubens ist allein die heilige Schrift.

Das Buch der Bücher aber ist oder enthält nirgends ein Lehrsystem, mit dem etwa der Lehrbegriff der Kirche unmittelbar eins sein könnte, sondern es enthält zuerst Geschichte, lebendige und persönliche Offenbarung Gottes, sodann und auf diesem Grunde Verkündigung und lehrende Darstellung der Heilswahrheit, bedingt durch die Eigentümlichkeit der Lehrenden, innig angeschlossen an das besondre Bedürfnis der Hörer oder Leser, nirgends darauf angelegt, ein Ganzes der Lehre zusammenzustellen. Wir sind des guter Zuversicht, daß jedem geistig Befähigten, der, ungefesselt durch eine kirchliche Autorität oder durch die Vorurteile eines irdischen Verstandes und einer beschränkten Selbstgenügsamkeit, in der rechten innern Verfassung, namentlich in dem Verlangen nach einer Wahrheit, die ihn zu Gott führe und zur Heiligung, an die Lesung des Neuen Testamentes geht, sich als Kern seines Inhalts die religiösen Grundanschauungen unsrer Bekenntnisse entgegendrängen werden; aber dasselbe getrauen wir uns keineswegs von dem System unsrer kirchlichen Orthodoxie nach allen Bestimmungen seines Inhalts zu behaupten. Aus jenem Verhältnis unsers Glaubens und unsrer Theologie zur heiligen Schrift geht also notwendig als Resultat eine bedeutende Anzahl von Ordinanden hervor, die, wenn gleich mit Herz und Mund zum Grundbekenntnis unsrer Kirche stehend, doch mit gar manchen Bestimmungen jenes Lehrbegriffes sich in Zwiespalt finden. Das ist nicht ein „Spielen mit angenehmen Heterodoxien,“ sondern ein Konflikt, der gerade die ernsten, nach wirklicher Ueberzeugung ringenden Jünglinge am schwersten trifft, der am härtesten die Gesinnung bedrängt, der wir es hauptsächlich zu verdanken haben, daß nicht die ganze Orthodoxie zu einem geistreichen Spiele wird. Man kann den gordischen Knoten mit dem Schwertstreich zerhauen, daß die kirchliche Autorität bei den das geistliche Amt Begehrenden solche Abweichungen einmal nicht mehr dulden dürfe. Wohl, mag man es für ein Geringes achten, daß von diesem Schwert das Leben der protestantischen Theologie tötlich getroffen wird, wiewohl wir nicht zweifeln können, daß davon eine Auszehrung und Vertrocknung des geistlichen Amtes selbst, zumal unter unsern deutsch-protestantischen Verhältnissen, die unabtrennliche Folge sein würde. Aber das Schlimmere ist, daß dann auch die heilige Schrift selbst wieder unter die sieben Siegel einer authentischen Auslegung beschlossen werden müßte, weil sie sonst vermittelst der freien Forschung in ihr immer wieder eine solche unbequeme Theologie erzeugen würde. Dies wäre aber nichts Geringeres als ein entschiedner Abfall von der Reformation und einem ihrer Grundprinzipien, und jener verwegne Schwertstreich hätte zwar den Knoten, aber zugleich das Herz der evangelischen Kirche durchschnitten. (S. 98, 99.)

*) Den Fehlern des Augsburgischen Bekenntnisses.

Zum besondern Vorwurf wurde es in der Evangelischen Kirchenzeitung der Synode gemacht, daß, wenn einmal die Fundamentalsätze des christlichen Glaubens den Inhalt der Verpflichtung bilden sollten, nicht das apostolische Symbol dazu gewählt wurde. Aber dieser Vorwurf ist voreilig, solange nicht die Vorfrage entschieden ist, ob alle Sätze des Symbols zu den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils gehören sollen, ob dem Ordinanden als conditio sine qua non*) seiner Befähigung zum Predigtamt zugemutet wird, sie alle als fundamental im strengsten Sinne anzuerkennen (S. 122). Da aber jene Formel den Namen der apostolischen überkommen hat, „nicht wegen unmittelbar apostolischen Ursprungs, sondern nur, weil die alte Kirche in ihrem Inhalt die Quintessenz apostolischer Predigt fand,“ so haben wir nach der Schrift zu prüfen, „nicht bloß woran unsre Gegner sich mit Unrecht genügen lassen, ob alle ihre Bestimmungen in der Schrift begründet sind, sondern auch, ob wir nach der Schrift Ursache haben, alle ihre Sätze als fundamental im strengsten Sinne zu betrachten**)“ (S. 129, 130). „Die Sätze des Symbolums, von denen es sich fragt, ob sie diese höchste fundamentale Bedeutung haben, sind folgende: Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria — niedergefahren zur Hölle — Auferstehung des Fleisches“ (S. 141).

Zum dritten Punkt bemerkt D. Müller, daß er den Artikel von der Auferstehung der Toten für eine Grundwahrheit des Heils halte, daß aber der Ausdruck anstößig sei.

Da wo der Apostel Paulus eben von der Beschaffenheit des Auferstehungsleibes handelt, sagt er ausdrücklich, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, und daß das Verwesliche nicht erben wird das Unverwesliche (1. Kor. 15, 50). Mit diesem apostolischen Wort läßt sich der Ausdruck: Auferstehung des Fleisches niemals in Einklang bringen. . . .

Und wenn nun jemand dadurch, daß er sich, freilich gegen die Analogie des biblischen Sprachgebrauchs, den Begriff eines verklärten Fleisches bildet, über den Anstoß des Ausdrucks: Auferstehung des Fleisches für sich hinwegzukommen meint ohne Berichtigung, so wird er doch im bescheidnen Bewußtsein, daß diese Auskunft von sehr individueller Art ist, der protestantischen Geistlichkeit überhaupt nicht zumuten wollen, sich dieselbe sofort anzueignen (S. 142—145).

Den descensus Christi ad infernos***) wollen einzelne unsrer Gegner durchaus als einen Grundartikel des christlichen Glaubens anerkannt wissen. Aber die evangelische Geschichte enthält kein Wort von dieser Thatsache. Ebensowenig ist von ihr die Rede in den apostolischen Predigten, von denen die Apostelgeschichte berichtet, auch nicht in den lehrenden Darstellungen des Erlösungswerkes, die die Briefe an die Römer, Galater, Hebräer geben . . . . 1. Petr. 3, 19, wo sie bezeugt ist, unbefangen aufgefaßt, setzt diese That Christi gar nicht an die Stelle, die ihr das Symbolum anweist, zwischen Begräbnis und Auferstehung, sondern läßt dieselbe . . auf die Wiederbelebung Christi — ob unmittelbar oder später ist nicht gesagt — folgen . . . . Auch das Wort Christi am Kreuz Luk. 23, 43 begünstigt doch mindestens nicht die Annahme eines Hinabsteigens zum Hades zwischen Tod und Auferstehung . . . . Den Zweck der Erscheinung Christi in der Unterwelt bezeichnet die Petrinische Stelle als Verkündigung, unstreitig Verkündigung des Heils, das Christus durch seinen Tod der Menschheit erworben . . In ihrem Zusammenhange näher erwogen, [dient sie] der Hoffnung auf die jenseitige Darbietung des Heils an alle, die auf Erden nichts davon vernommen haben, zur Stütze. Diese Wirkung des Hinabsteigens Christi zum Hades ist nun gewiß von sehr umfassender Bedeutung, und wir begreifen wohl, wie der, dem jene Hoffnung innerlich recht teuer geworden ist, sich getrieben fühlen mag, für ihre Grundlage im Symbolum den Rang eines Fundamentalartikels zu fordern. Allein sehen wir auch ab von den großen und augenfälligen Schwierigkeiten, von denen bei dieser Bedeutung der Thatsache die Stellung derselben im Symbolum gedrückt wird, so ist doch diese Hoffnung auf eine jenseitige Darbietung des Heils . . von der heiligen Schrift in viel zu leisen Andeutungen bezeugt, als daß die protestantische Kirche aus diesem Gesichtspunkt den descensus Christi ad infernos für einen Fundamentalartikel des christlichen Glaubens erklären dürfte.†) Wenn uns

*) Unerläßliche Bedingung.
**) Erst von mir gesperrt.
***) Die „Höllenfahrt.“
†) Vergleiche die meisterhaft besonnene Predigt Kögels über 1. Petr. 3, 19 ff. in seiner Auslegung des ersten Petrusbriefes in Predigten.

die ganze Einrichtung der heiligen Schrift doch gewiß eine göttliche Anleitung zur wahren Lehrweisheit in der Verkündigung Jesu Christi sein soll, so muß auch dies feststehen, daß die jenseitige Darbietung des Heils nach der Absicht Gottes nicht zu den Kernpunkten der evangelischen Predigt gehört.

Und wenn einer der Aufsätze für kirchliche Orthodoxie eifernd, der Höllenfahrt Christi eben als thatsächlicher Bürgschaft für die Darbietung des Heils in Christo auch jenseits des irdischen Lebens jene höchste Stelle vindizirt ..., so hat der Verfasser wohl nicht bedacht, daß diese Auffassung .. ganz der neuern Zeit angehört, ja daß sie vor dem Forum altprotestantischer Rechtgläubigkeit eine entschiedene Heterodoxie ist (S. 145—150).

Größern Anspruch unstreitig hat auf ein fundamentales Ansehen im christlichen Glauben nach Müllers Ansicht die Geburt Christi von der Jungfrau.

Die apostolische Predigt und Lehre aber nach allen in der Apostelgeschichte und den Briefen vorliegenden Zeugnissen erwähnt jene Thatsache nicht. ... Aus diesem Schweigen nun, das, wenn von jener Thatsache die Gottheit Jesu Christi unmittelbar abhinge (wie die Gegner behaupten), völlig unbegreiflich wäre, müssen wir schließen, daß die Apostel ihr die höchste fundamentale Bedeutung nicht beigelegt haben.... Bei dieser Lage der Sache konnte die Synode sich nicht wohl für berechtigt halten, diesen Artikel des apostolischen Symbolums zu dem Fundament des christlichen Glaubens im strengen Sinne des Wortes zu rechnen und an das spezielle Bekenntnis zu demselben die Befähigung zum geistlichen Amt in der evangelischen Kirche schlechterdings zu knüpfen.

Fragen nun die Gegner: Also die evangelische Kirche muß es sich gefallen lassen, daß einer, der die Geburt des Herrn von der Jungfrau verwirft, das geistliche Amt in ihrem Dienst zu verwalten fortfahre, so erinnert D. Müller zunächst daran, daß die Synode eine aggressive Polemik des geistlichen Amtes gegen die Symbole der Kirche überhaupt nicht geduldet wissen will.

Wenn aber jemand wahrhaft verstände, was Buße und Glaube ist, und so das Evangelium von dem Heilande der Welt, dem Sohne Gottes und des Menschen, aus lebendiger Erfahrung seines Herzens predigte, also auch unfehlbar an der fleckenlosen Heiligkeit Jesu Christi festhielte, und doch dabei verriete, daß nach seiner Ansicht die göttliche Wirksamkeit in dem Anfang des menschlichen Lebens Jesu das natürliche Medium nicht ausschließe — nun so hoffen wir zu Gott, daß er die evangelische Kirche nimmer so tief sinken lassen wird, einen solchen heterodoxen Prediger, der ihr hundertmal mehr nütze ist als ein Amtsgenoß von der reinsten, aber seelenlosen Orthodoxie, aus ihrem Dienste entfernen zu wollen (S. 150—153).

Auf einer öffentlichen Versammlung in Berlin am vierzehnten dieses Monats hat auch Hofprediger Stöcker zugestanden, daß er unter vier Augen einem jungen Amtsbruder, der auf diesem Punkte Zweifel hegte, sonst aber an seinen Herrn glaubte, zuraten würde, unter Gottes Hilfe es mit der Führung des geistlichen Amtes zu versuchen. Aber dabei wird die mildernde Voraussetzung noch vorhandner jugendlicher Unreife gemacht. D. Müllers Zugeständnis gilt auch für den reifen Mann, der zu einer festen und bestimmten Stellungnahme gelangt ist, wie seine Berufung auf Schleiermacher beweist (S. 150, 151).

Von dieser Stellung zum Apostolikum aus scheint sich aber eine neue große Schwierigkeit zu ergeben. Denn derselbe Geistliche, der auf jene drei Punkte nicht unbedingt verpflichtet werden soll, hat in der Liturgie das apostolische Glaubensbekenntnis zu sprechen. Wird nicht dadurch das geistliche Amt in eine höchst zweideutige und innerlich widersprechende Stellung versetzt? Denn was der Geistliche als Liturg zu bekennen hätte, könnte er ja wohl als Prediger bestreiten! Da ist nun zu beachten, daß die fundamentale Uebereinstimmung des Geistlichen mit dem apostolischen Symbolum gesichert ist durch das Ordinationsformular. Die Frage ist also nur, ob einzelne Abweichungen seiner Ueberzeugung von diesem Inhalt mit seinem Beruf als Liturg unvereinbar sind. Das Verhältnis, auf das es hier ankommt, hat eine ganz allgemeine Bedeutung:

Wo immer ein Gemeinsames als solches sich ausspricht, da bildet es sich auch einen zusammenfassenden, sozusagen durchschnittlichen Ausdruck, zu dem das Individuelle in seinem Gebiet in einem nie ganz aufzuhebenden irrationalen Verhältnis steht. Wenn eine Gemeinschaft nicht etwa bloß eine einfache Willenserklärung abgiebt, sondern zur Bezeichnung ihres eigentümlichen Wesens gewisse Begriffe, Grundsätze, Lehren aufstellt, so weiß jedes der Ueberlegung fähige Glied einer solchen Gemeinschaft zum voraus, daß seine eigensten Gedanken über die fraglichen Gegenstände in dieser öffentlichen Erklärung niemals rein und ohne einen Rest von Differenz aufgehen werden, und es fällt ihm auch gar nicht ein, darauf Anspruch zu machen. Dasselbe gilt natürlich auch von demjenigen Gliede der Gemeinschaft, durch dessen Mund diese redet; was es in ihrem Namen spricht, wird nicht leicht vollkommen und in allen Beziehungen zusammenfallen mit dem, was es über dieselben Gegenstände etwa sagen würde, wenn es sonst nichts zu vertreten hätte als sich selbst als Individuum.

Dieselben Sätze gelten für das Gebiet des Gottesdienstes; auch gewissenhafte Prüfung kann dies nicht beanstanden.

Nicht leicht wird jemand darauf fallen, seine Teilnahme an dem Gesange der Gemeinde davon abhängig zu machen, daß er die Gedanken des Liedes auch müsse dogmatisch vollständig zu vertreten imstande sein. ... Wenn in einem ältern Liede der Gedanke des Bernhard von Clairvaux vorkommt, daß schon ein Tropfen von dem Blut des Gottessohnes hingereicht haben würde zur Sühne aller menschlichen Sünden, und ihm dünkt diese Vorstellung von der Genugthuung zu materiell und sonst bedenklich, soll ihn das nun hindern, mit zu singen? Warum sollte es sich anders verhalten mit dem, was der Geistliche als Liturg aus der Agende vorträgt? Wie wäre es möglich, das verschiedne Verhältnis zu verkennen, in dem das, was er so vorliest, und das, was er als ein Selbsterzeugnis giebt in seiner Predigt, zu seiner religiösen Persönlichkeit, zu seiner individuellen Erkenntnis und Ueberzeugung steht? .... Wir müssen .. entschieden behaupten, daß in einer religiösen Gemeinschaft, die einmal nicht auf das Prinzip der selbstlosen Hingebung an die Autorität der Kirche gegründet ist, sondern bei Wahrung ihrer organischen Einheit die Selbständigkeit ihrer einzelnen Glieder will und innerhalb eines gemeinsamen Typus ihnen Raum für die Entwicklung und Darstellung ihres eigentümlichen Seins gewährt, daß also in der evangelischen Kirche die Uebereinstimmung des Geistlichen mit dem substantiellen Glaubensinhalt des Liturgischen genügt. Fehlt diese Uebereinstimmung, so ist seine Stellung auch als Liturg sittlich nicht haltbar; weiß er sich aber eins mit diesem substantiellen Inhalt der Agende, der ja kein andrer sein darf als die Hauptartikel des evangelisch-christlichen Glaubens, so kann er wegen untergeordneter Differenzen zwischen seiner dogmatischen Ansicht und einzelnen religiösen Vorstellungen der Agende in seinem Gewissen völlig ruhig sein (S. 113—116).

Noch heute können wir uns im wesentlichen D. Müllers Ausführungen aneignen. Allerdings ist in zwei Punkten der Stand der heutigen theologischen Wissenschaft bedeutend verändert. Die biblische und dogmengeschichtliche Kritik ist durch größere Besonnenheit und energische Bearbeitung des Stoffes weit über den engern Kreis unsrer Freunde hinaus zu einer Großmacht geworden, mit der wissenschaftliche Männer, ob auch manche noch zögernd und zaghaft dastehen, rechnen müssen. Dann aber haben wir durch das Studium der Religionen noch deutlicher als früher zu erfassen gelernt, daß allemal ein praktischer Grundgedanke, der geeignet ist auch die religiöse innere Selbstbeurteilung des Einzelnen zu regeln, das Zentrum einer besondern geschichtlichen Religion bildet; und das Studium der Reformationsgeschichte hat uns als den unzweifelhaften Grundgedanken evangelischen Christentums diesen erkennen lassen, daß nicht die Zustimmung zu den Sätzen kirchlicher oder biblischer Tradition, sondern allein das ausschließliche Vertrauen auf unsern Herrn Jesum Christum im Leben und im Sterben die Probe des persönlichen Christenstandes und der treuen theologischen Arbeit zu bieten vermag. Durch diese neuen Erkenntnisse sind wir veranlaßt, bestimmter noch als D. Müller das Recht der Abweichung auch von dem ältesten Bekenntnis zu verfechten. Aber in den Grundgedanken wissen wir uns mit ihm einig und dürfen auf uns das Wort anwenden, womit er seinen Standpunkt verteidigt: „Es giebt wahrlich in unsrer Zeit nicht bloß einen Kampf zwischen Glauben und Unglauben, sondern auch einen Kampf zwischen Glauben und Glauben" (S. 186, 187). Ist im Lager der Gegner mehrfach ein gehässiger, ketzerrichterlicher Ton angeschlagen, wie früher in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung, so überlassen wir ihnen die Verantwortung — auch bei uns ist vielleicht nicht alles zugegangen, wie es sollte — und leben der Hoffnung, daß auch unter unsern Gegnern viele sein werden, die mit Ernst Verständigung suchen und Geistliches geistlich richten wollen, wie weiland D. Müller. Jedenfalls dürfen wir mit Bestimmtheit erwarten, daß kein wissenschaftlicher Theolog von Ruf es unternehmen wird, denen ihre Existenzberechtigung innerhalb der evangelischen Kirche abzustreiten, die, ob sie gleich von Herzen an den Herrn Jesum Christum zu glauben bemüht sind, doch nicht mit allen Sätzen des sogenannten apostolischen Bekenntnisses einverstanden sind.

A T

Zur Bekenntnisfrage

Von einem Laien*)

Die Gefühlsäußerungen, mit denen die Tagespresse das auch in diesen Blättern mehrfach besprochene, religiöse Vermächtnis Moltkes begrüßte, waren zum Teil recht sonderbarer und eigenartiger Natur. Am wenigsten verständlich jedoch erschien das Erstaunen, das hierbei manche Preßorgane an den Tag legten. Ist es denn wirklich so unbekannt, daß ein großer, und nicht der schlechteste Teil unsrer Höchstgebildeten auf dem Moltkeschen Standpunkte steht? In etwas gröberer und auch für breitere Kreise faßlicher Form hatte bekanntlich einen verwandten Standpunkt Egidy vorher zum Ausdruck gebracht. Dahinter stehen, wie ein jeder weiß, Hunderttausende von Männern, die wenigstens äußerlich der kirchlichen Gemeinschaft angehören. Ein kirchliches Bekenntnis abzulegen, würden diese Männer gewiß alle verweigern, wenn es ihnen zugemutet würde. Aber soll man sie darum aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschließen oder ihre Hilfe zurückweisen, wenn sie für kirchliche Zwecke thätig werden wollen? Dem Feldmarschall Moltke gegenüber hat man diese Konsequenz jedenfalls nicht gezogen; in der Gemeinde aber muß doch offenbar, was dem einen gegenüber recht ist, auch dem andern gegenüber billig sein.

Zwischen den Männern dieser rationalistischen Geistesrichtung und den Männern der unentwegten Strenggläubigkeit steht noch eine andre Gruppe, die, wenn wir nicht irren, unter den Lesern der Christlichen Welt, soweit diese Laien sind, ziemlich zahlreich vertreten sein dürfte. So mancher, der den religiösen Dingen lange Zeit hindurch gleichgiltiger gegenüberstand, wird durch herbe und freudige Erfahrungen des eignen und des Volkslebens auf die praktisch-religiösen Fragen geführt. Da treten ihm die großen evangelischen Ideen von der Liebe zum Nächsten, von der Gotteskindschaft, vom Reiche Gottes, von der göttlichen Gnade, der wir alles verdanken, vom ewigen Leben entgegen; alte, halberstorbne Klänge aus der Kindheit gewinnen für ihn neues Leben; und so ist er nicht mehr im Zweifel, wo er die Lösung der Rätsel des Daseins zu suchen habe. Immer klarer und mächtiger wird ihm die Gestalt desjenigen entgegentreten, in dem alles das zuerst Leben und Wirklichkeit gewesen ist. Dann tritt eine Scheidung ein, bei der die mannigfachsten Momente — Charakter, Temperament, Erziehung, politische Parteieinflüsse — mitsprechen. Vorwiegend praktisch angelegte und dabei politisch konservativ gerichtete Naturen werden keine Bedenken tragen, sich ohne weiteres der kirchlich strenggläubigen Gemeinschaft anzuschließen; die Frage, ob sie in jeder einzelnen Beziehung dem kirchlichen Bekenntnis folgen können, wird ihnen überflüssig, jedenfalls untergeordnet erscheinen, sodaß sie dadurch nicht weiter beirrt werden. Andre mehr zur Reflexion geneigte und auch durch konservative Parteiinteressen nicht gebundne Personen werden darüber nicht so leicht hinwegkommen. Sie werden versuchen, die Person Christi verstehen zu lernen aus der allmählichen Entwicklung seines innern und äußern Lebens, wie sie uns in den Evangelien noch klar genug angedeutet ist, und aus Analogien andrer bedeutender, insbesondre religiöser Persönlichkeiten der Weltgeschichte. Je eindringender sie sich damit beschäftigen, um so mehr werden sie zu dem Ergebnis gelangen, daß dieser Persönlichkeit eine Bedeutung innewohnt, die sich allein durch solche Begriffe und Ausdrücke, wie sie mehr oder weniger auch auf andre ihnen bekannte große Persönlichkeiten der Weltgeschichte angewendet werden können, schlechterdings nicht bezeichnen läßt; und sie werden sich nach einiger Gewöhnung ohne allzu große Schwierigkeit in diejenigen Bezeichnungen hineinfinden, mit denen die alte Dogmatik die Person Christi begrifflich zu erfassen suchte. Ihrerseits aber diese Begriffe der alten Dogmatik auf die Person Christi anzuwenden, ist ihnen schon deshalb unmöglich, weil diese Begriffe ganz offenbar derjenigen Vorstellung von einer einheitlichen, keine Sprünge duldenden — um nicht zu sagen: organischen — Entwicklung der Menschheitsgeschichte widersprechen, die dem modernen Menschen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Aehnlich werden sie sich zu andern Dogmen, beispielsweise dem Dogma von der göttlichen Vorsehung, stellen. Der Glaube, daß wir alle in Gottes Hand stehen, wird ihnen mehr und mehr zu einem persönlichen Besitztum werden und zur festen Stütze in den Wirrsalen des innern und äußern Lebens. Aber mit den alten Dogmatikern jedes einzelne Geschehnis auf einen persönlichen Willensakt Gottes zurückzuführen oder auch nur überhaupt dem Walten der göttlichen Vorsehung anders als ahnungsweise da und dort näherzukommen, ist ihnen innerlich unmöglich; die eiserne und in sich fest geschlossene Kette des Kausalzusammenhangs in den Erscheinungen des äußern Naturverlaufs spricht unwiderleglich dagegen.

Ein solcher Standpunkt mag manchem als unbestimmt und haltlos erscheinen; aber er ist es nicht. Abgeschlossen ist eine solche Weltanschauung freilich nicht; aber das soll sie auch gar nicht sein. Nur der Katholizismus hat auf alle Fragen eine sichere Antwort; der Protestantismus ist seinem innern Wesen nach suchend und ringend. Es kommt hinzu, daß doch offenbar das religiöse Gebiet sich durch das verstandesmäßige Erkennen schlechterdings nur ganz unvollkommen erfassen läßt. Es ist gewiß ein unabweisbares Bedürfnis des denkenden Menschen, die einzelnen Thatsachen, die sich ihm von außen und innen aufdrängen, zu einer durchdachten Weltanschauung zu vereinigen und die Einheit dieser Anschauung, soweit sie sich aus den Thatsachen selbst nicht ergiebt, durch Spekulation herzustellen. Dies ist dann nicht anders möglich, als indem der erkennende und spekulirende Verstand sich auch der religiösen Dinge zu bemächtigen sucht; aber damit tritt er auf ein Gebiet über, das ihm eigentlich fremd ist und nur mit ganz andern geistigen Funktionen voll erfaßt werden kann. Was so gewonnen wird, muß ein unvollkommenes Stammeln bleiben. Es ist damit nicht anders, wie mit den Reflexionen über Kunst. Hier wie dort kann der Verstand zu anregenden Einzelbetrachtungen führen; schließlich aber vermag er doch eben nur die einzelnen Teile zu zergliedern, während gerade das Wesen und der Geist der Sache sich ihm nahezu vollständig entzieht. Demgemäß werden die dogmatischen Reflexionen über die Religion den gebildeten Laien, an die wir hier denken, mit Recht sehr in zweiter Linie stehen; und jedenfalls vermag sie derartige Gedankenarbeit nur zu interessiren, wenn sie von wirklich originellen Männern ausgeht. Die Laien, die auf diesem Standpunkt angelangt sind, werden natürlich wenig Lust empfinden, ein sogenanntes „Bekenntnis" abzulegen. Allerdings ist in neuerer Zeit mehrfach die Forderung eines Bekenntnisses angebahnt worden, das sich auf die praktisch-religiösen Gesichtspunkte mit Ausschluß der spekulativ-dogmatischen beschränken soll.*) Mag es nun theologisch richtig sein oder nicht — den Laien wird demgegenüber der Argwohn nicht leicht verlassen, daß sich auch hierbei unbewußt und unwillkürlich die spekulativ-dogmatischen Gesichtspunkte wieder eindrängen,**) und daß ein solches Bekenntnis schließlich doch eben aus Worten und Begriffen besteht, die das Gemeinte nur ganz unvollständig ausdrücken können und überdies zumeist infolge jahrhundertelangen Gebrauchs für das nicht theologisch geschulte Auge eine bestimmte Prägung nicht mehr erkennen lassen. Davon aber ganz abgesehen, werden diese Laien sich mit aller Entschiedenheit dagegen wehren, daß ihnen etwas aufgedrängt wird, wozu sie keine innere Nötigung empfinden. Sie wollen kein „Bekenntnis" ablegen; und sie wünschen auch nicht, daß dies in ihrem Namen von andern geschehe.

Die Strenggläubigen und diejenigen, die sich dafür halten,

---

*) Der Verfasser des nachfolgenden Artikels, seines Zeichens Jurist, hat sich nur schwer zur Veröffentlichung entschließen können. Denn von seiner eignen Wissenschaft aus weiß er die peinlichen Empfindungen des Fachmanns zu würdigen, wenn schwierige Fragen von Laien behandelt werden. Er glaubt auch nicht, daß eine solche Behandlung für den Fachmann unmittelbar fördernd oder belehrend sein könne, wohl aber, daß sie unter Umständen ihn über die Stimmungen und Bedürfnisse der Laienwelt unterrichten kann, mit denen er schließlich doch auch rechnen muß. Für jede wirkliche Belehrung und Richtigstellung sagt der Verfasser im voraus Dank.

*) Vgl. die bekannten Aufsätze von Kaftan in der Christlichen Welt, Jahrgang 1889 Nr. 1 ff.

**) Vgl. Dreyer ebendaselbst Nr. 7.

ziehen solchen Gemeindegliedern gegenüber erfahrungsgemäß nicht die vollen Konsequenzen ihres Standpunkts. Sie hoffen gewöhnlich, daß diese Leute, die nach ihrer Ansicht dem Reiche Gottes nicht fern sind, mit der Zeit doch noch auf ihren Boden völlig übertreten werden, dulden sie deshalb in ihrer Gemeinschaft und stellen höchstens die Anforderung, daß sie ihre abweichenden Ansichten in fügsamer Weise verbergen mögen. Allein damit ist diesen Gemeindegliedern keineswegs gedient. Gern mögen sie den Strenggläubigen überlassen, sich für die bessern und vollkommneren Christen zu halten. Aber sie machen ihrerseits den unbedingten Anspruch, für vollberechtigte evangelische Christen zu gelten, trotz ihrer entschiednen Abweisung jedes Bekenntnisses in dem angedeuteten Sinne.

Aber wenn sonach das Bekenntnis vom Standpunkt des einzelnen Laien aus nicht als wünschenswert erscheint, wird es dann nicht vielleicht durch die Rücksicht auf die kirchliche Gemeinschaft gefordert? Gehört es nicht gerade zum Wesen einer jeden Gemeinschaft, daß der einzelne sich einen gewissen Zwang anthue, damit überhaupt ein Zusammenhandeln möglich ist? Ganz gewiß! Es fragt sich nur, ob dies ein Bekenntniszwang im gewöhnlichen Sinne sein muß. — Wenn sogar ein Sulze, der seinerzeit in Gefahr stand, wegen Irrlehre über die Trinität seines Amtes entsetzt zu werden, die Notwendigkeit der Katechismuspredigt energisch betont, so ist dies das beredteste Zeugnis dafür, daß die subjektive Willkür in der Gemeinschaft sich gewisse Schranken auferlegen muß. Unschwer leuchtet es ein, daß der Jugend die religiösen Dinge nicht in willkürlichen und verschwommenen, sondern in bestimmten und sichern Formen überliefert werden müssen, wenn der Inhalt nicht verflüchtigt werden und wenn ein bestimmter Schatz gemeinsamer Anschauungen erworben werden soll, wie er für das spätere Leben in der kirchlichen Gemeinschaft notwendig ist. Ebenso ist es klar, daß der einzelne Zuhörer es sich gefallen lassen muß, wenn die Predigt mit Rücksicht auf andre Gemeindeglieder nach verschiednen Richtungen hin bestimmte Grenzen innehält, ja sogar manches bringt, was seinen subjektiven Bedürfnissen fremd ist.*) Auch im liturgischen Gottesdienst wird er manches, und zwar mit Andacht, annehmen, was er beiseite lassen würde, wenn die Gemeinde aus ihm allein bestünde. — Ob es, nebenbei bemerkt, wünschenswert oder notwendig ist, eine Lehrnorm für die geistliche Thätigkeit, insbesondre für die Predigt, aufzustellen und den angehenden Geistlichen darauf zu verpflichten, ist eine Frage, die der Laie natürlich nicht entscheiden kann. Ebenso bleibt hier die Frage außer Betracht, ob für die Zwecke einer solchen Lehrnorm, sowie zum Gebrauch in der Liturgie und im Jugendunterricht die alten kirchlichen Glaubensformulirungen auch heute noch geeignet sind, oder ob sie durch neue ersetzt werden müssen. Denn das sind praktisch-technische Fragen für Theologen und Pädagogen. Nur Folgendes mag in dieser Beziehung bemerkt werden. Dem historisch gebildeten Laien wird das Apostolikum auch heute noch lieb und wert sein als kraftvolles Zeugnis des geschichtlichen Zusammenhangs, dem er angehört; und ebenso Luthers kleiner Katechismus als bisher unerreichtes Meisterwerk einer klar verständlichen und dabei die innersten Tiefen ausschöpfenden Darstellung des evangelischen Christentums. Ferner wird der Laie, je mehr er mit dem kirchlichen Leben sich vertraut macht, leicht eine Scheu davor empfinden, ohne dringende Nötigung, wie es der kirchliche Liberalismus zu Zeiten versucht hat, an diesen Dingen zu ändern, die auch an solchen Punkten, die gleichgiltig erscheinen, durch unsichtbare Fäden mit dem innern Leben der Gemeinde verknüpft sind.

*) Der Prediger befindet sich hier übrigens, wenn wir recht sehen, in derselben Lage wie der Laie. Sulze hat energisch betont, daß der einzelne Geistliche seinem individuellen Empfinden bestimmte Schranken aufzuerlegen habe, daß die Predigt keine „Erfindungspredigt," sondern eine „Bekenntnispredigt" sein müsse. — Wie weit er damit Recht hat, wird der Laie gern den Theologen entscheiden lassen; nur das Bedenken wird er nicht unterdrücken können, daß Sulze mit seiner „Bekenntnispredigt" denn doch etwas wesentlich andres gemeint haben wird, als ein großer Teil derer, die ihm laut zustimmten, und ferner, daß hier vielleicht doch ein bestimmtes Prinzip mit derjenigen Einseitigkeit aufgestellt ist, die für den schöpferischen Verfechter eines neuen Gedankens nur natürlich ist.

Dies um so mehr, wenn ihm keine Gewähr dafür geboten wird, daß etwas an die Stelle gesetzt werden kann, was wirklich besser ist und ihn selbst innerlich mehr befriedigt. Auch persönliche Erlebnisse können mitsprechen. Wer z. B. etwa das Unglück gehabt hat — denn so ist es beinahe zu bezeichnen —, in einer kirchlichen Gemeinschaft eingesegnet zu werden, die zur Richtschnur ihres Jugendunterrichts einen sogenannten Katechismus mit den verschwommenen Formen des Rationalismus aus dem Anfang dieses Jahrhunderts angenommen hat, der wird der Eindruck davon auch später schwer verwinden. Wenn freilich die alten Bekenntnisschriften von gewissen Parteien zu Verdächtigungen und zu Zwecken des Gewissenszwangs ausgebeutet werden, so kann auch der Laie in Versuchung kommen, die Scheu vor Aenderungen auf diesem Gebiete zu verlieren.

Wenn wir nach dieser Abschweifung den Faden wieder aufnehmen, so mag nochmals betont werden, daß der gebildete Laie, den wir hier im Auge haben, für den Jugendunterricht, die Predigt und die Liturgie sich aus Rücksicht auf die Gemeinde gern mit manchem einverstanden erklären wird, was seinen individuellen Anschauungen nicht entspricht. Gern wird er auch zugeben, daß gewisse Dinge in der Gemeinde nur mit zarter Rücksichtnahme erörtert werden. Aber das vermag er nicht einzusehen, weshalb es zum Bestand der Gemeinschaft notwendig sein soll, ein Bekenntnis oder ein Dogma — sei es ein altes oder ein neues — hinzustellen, das, wenigstens nach außen, mit dem bestimmten Anspruch auftritt, daß es im ganzen und in allen seinen einzelnen Teilen den zutreffenden Ausdruck der religiösen Ueberzeugung aller Gemeindeglieder bildet: und zwar derart, daß mindestens alle diejenigen Gemeindeglieder, die sich irgendwie aktiv am kirchlichen Leben beteiligen, damit ihre Zustimmung zu diesem Bekenntnis erklären.*) In diesem Sinne lehnt er jedes Dogma ab, „das alle verbindet und alle verpflichtet";**) in diesem Sinne will er von keinem Bekenntnisse wissen, weder von einem „engen," das dann leicht „schwächlich und unsicher" gehandhabt wird; noch von einem „festen und weiten, das streng gehandhabt werden kann."***)

Der Laie muß aus den Aeußerungen der Theologen in Wort und Schrift den Eindruck erhalten, daß sie so ziemlich alle ein solches Bekenntnis für notwendig halten. Der peinliche Eindruck wird natürlich dadurch nicht abgeschwächt, daß sie dies so ziemlich jeder mit verschiedner Energie und in verschiedner Weise thun, daß der eine das alte Bekenntnis beibehalten, der andre ein neues aufstellen, der dritte — was das Schlimmste ist — das alte zwar im ganzen beibehalten, im Einzelnen aber modifiziren will. Mancher hat das große Glück, solchen Theologen näher zu treten, die ihm darüber hinweghelfen können. Aber hunderte genießen diesen Vorzug nicht, und so gehen oft die besten Elemente für die kirchliche Gemeinschaft lediglich deshalb verloren, weil sie glauben, daß dort Ansprüche an sie gemacht werden, die sie als ehrliche Menschen nicht erfüllen können. Welches Unglück darin für die evangelische Kirche liegt, ist klar. Ihr thut ein Zusammenfassen aller Kräfte durchaus not. Streit und Zwietracht hat es von jeher in allen kirchlichen Gemeinschaften gegeben; daß sie in diesen sogar erbitterter zu sein pflegen, als in andern Gemeinschaften, ist nur natürlich, weil hier eben die zartesten und verwundbarsten Seiten des innern Menschen in Betracht kommen; und wenn es überhaupt schon schwer ist, es allen Menschen recht machen zu wollen, so ist dies in kirchlichen Dingen ganz unmöglich. So weit aber darf der Streit nicht anwachsen, daß dadurch die Aktionsfähigkeit nach außen und nach innen gehemmt wird. Der Protestantismus hat sich jetzt gegen den sozialdemokratischen Atheismus und gegen den ultramontanen Katholizismus zu wehren. Er muß unterliegen, wenn die verschiednen Richtungen nicht zur

*) Von diesem Standpunkte aus kann es auch sehr wohl in Frage gezogen werden, ob die gegenwärtige Form des Konfirmationsgelübdes als zweckmäßig anzusehen ist. Auch diese Frage ist jedoch in erster Linie eine praktisch-technische, deren Beantwortung zunächst den Fachmännern überlassen werden muß.

**) Worte von Kaftan a. a. O., Sp. 904.

***) Worte von A. Harnack in den Preußischen Jahrbüchern, Jahrgang 1889, S. 196.

nötigen Verständigung kommen können. Wenn irgend eine kirchliche Partei meint, daß sie den Kampf gegen die beiden mächtigen Feinde führen kann, indem sie gleichzeitig die andern Parteien entweder zu bekehren oder aus der Kirche hinauszuwerfen sucht, so wird sie binnen kurzem mitsamt der evangelischen Kirche vom Erdboden verschwunden sein. Wzſ

Die Predigtaufgabe unsrer Kirche gegenüber der Sozialdemokratie

Offne Antwort an meinen lieben Freund und Gegner, Herrn Geheimen Justizrat Professor DDr. Bierling

Lieber Freund! Wie dankbar ich Ihnen bin für die liebevoll eingehende Teilnahme, die Sie meiner Schrift über die Aufgabe und Bedeutung der Predigt in der gegenwärtigen Krisis in Nr. 11 dieser Blätter vom 10. März d. J. gewidmet haben, habe ich Ihnen schon mündlich gesagt. Daß nur äußere Gründe mich bis jetzt gehindert haben, Ihr offnes Sendschreiben öffentlich zu beantworten, wissen Sie. Wir beide sind, so lange wir uns kennen, noch nie über die Aufgaben und Ziele, für die wir zu leben und zu wirken haben, uneins gewesen, werden es auch schwerlich jemals werden, wenn wir auch hie und da, wie sichs für Mitglieder verschiedner kirchenpolitischer „Gruppen" gehört, über die Mittel und Wege — freilich selten genug — aus einander gegangen sind. In den ernstesten Fragen haben wir wie stets, noch neuerdings, fest zusammengestanden. Sie wissen, daß die Gemeinschaft mit Ihnen auf allen Stufen der kirchlichen Vertretung mir immer ein Herzensbedürfnis gewesen ist und noch ist. So, denke ich, wird auch jetzt eine nachhaltige Differenz zwischen uns weder entstehen noch bestehen.

1. Drei Monate Fabrikarbeiter

Am wenigsten wird es austragen, daß wir über Göhres Buch „Drei Monate Fabrikarbeiter" verschiedner Meinung sind, obwohl — ich kann es nicht leugnen — auch in diesem Falle die Uebereinstimmung mit Ihnen mir von großem Werte wäre. Lassen Sie mich, ehe ich auf Ihre Ausstellungen und Bedenken selbst eingehe, die Gelegenheit benutzen, über diese Schrift einmal meine ganze Meinung zu sagen. Ich beklage ihre Veröffentlichung aufs tiefste. Gern gebe ich zu, daß sie in *einem* Stück Gutes gewirkt hat, indem sie dazu gedient hat, manchem eine Ahnung von den Verhältnissen der Arbeiterwelt zu geben, der bisher nicht gewohnt war, unter sich zu sehen, und der noch nie das Bedürfnis empfunden, das Leben, Fühlen und Denken des „vierten Standes" zu verstehen. Es ist ein Unglück, daß vielen erst dies Buch einigermaßen die Augen öffnen mußte, um zu sehen, was sie auch ohne dies hätten sehen können, wenn sie überhaupt das Bedürfnis empfunden hätten, Menschen zu lieben und zu verstehen, die unsre Brüder sind, wenngleich ihre Hände schwielig sind und ihr Angesicht voll Ruß und ihre Wohnung unter dem Dach oder im Keller liegt. Wer jemals schwer daran getragen hat, daß es ihm besser geht als andern, und jemals sich davon bedrückt gefühlt hat, daß er kein größeres Recht aufs Dasein hat als andre, denen schon die bloße Erhaltung des Lebens schwerer wird als ihm, hat Gelegenheit genug, Fühlung und Verständnis für die Welt zu gewinnen, in die Göhre ihn hineinversetzt — *und doch nicht ganz hineinversetzt.* Denn es ist doch noch ein Unterschied, um des Brotes willen arbeiten müssen und immer nur von einem Tage zum andern leben, oder zu andern Zwecken sich einmal in den Arbeiterkittel verkleiden. Um wirklich mitzufühlen und die Menschen ganz zu verstehen, muß man entweder selbst erfahren haben, wie es thut, wenn man gerade von einem Tage zum andern kommen kann und dankbar ist für jeden Tag, der keine besondre Not bringt, muß man selbst in der Lage sein oder gewesen sein, seine Sorgen um Nahrung und Kleidung im Glauben zu überwinden — weiß Gott, wie schwer das ist! —, oder man muß die Liebe haben, die fähig macht, ganz mit andern zu fühlen und zu leiden. Ich behaupte kühn, daß Göhres Buch wenigstens *den* Pfarrern nichts Neues gebracht hat, die wirklich in und mit ihrer Gemeinde *leben*, für die der Verkehr mit dem größten Teile ihrer Gemeindeglieder, mit Arbeitern und Tagelöhnern nicht eine Unterbrechung ihres übrigen Daseins ist, seis auf der Studirstube, seis im Verkehr mit den durch „Bildung und Besitz" führenden Kreisen, denen man sich eher ebenbürtig fühlt, sondern die wirklich am liebsten unter ihren Arbeitern und Armen weilen und wirken. Die finden auch Vertrauen, weil sie lieben, und die Liebe öffnet ihnen die Augen für die Menschen. Es gehört zu den vielen modernen Verkehrtheiten, zu glauben, der von Göhre eingeschlagne Weg, Verständnis zu gewinnen, um darauf hin später desto leichter Verständnis und Vertrauen zu finden, sei mindestens einer der vorzüglichsten. Ja es wäre ein vorzüglicher Weg, wenn er sich deckte mit dem Paulinischen „alles allen werden, um ihrer etliche zu gewinnen," aber daß das noch etwas ganz andres ist, liegt auf der Hand. Unser Volk hat doch Recht, wenn es verlangt, daß man mindestens einen Scheffel Salz müsse mit andern gegessen haben, um sie zu verstehen. Jeder Pastor erfährt das, der in eine Bauerngemeinde kommt, und wenn er genötigt ist, zugleich selbst Bauer zu sein — nicht „Gutsbesitzer," sondern Colonus, wie in Westfalen und anderwärts, so würde er erst recht sich außer stande fühlen, auch nur ein Buch unter dem Titel „Drei Monate Bauernpastor," geschweige denn „Drei Monate Bauer" zu schreiben. Ebenso ist es ein ganz falscher Gedanke, daß man selbst Hacke und Spaten oder Schlägel und Eisen in der Hand geführt haben müsse, um das Fühlen und Denken der Arbeiterwelt zu verstehen. Viel mehr Fähigkeit zu verstehen giebt schon der eigne Besuch der Volksschule in der Jugend und die Militärdienstzeit. Wirkliches volles Verständnis aber giebt nur die dienende Liebe. *Drei Monate Arbeiter sind nur eine interessante Episode, genügend zum „interviewen," aber mehr nicht.* Darum ist Göhre auch in der Hauptsache nicht einsichtiger aus der Fabrik gekommen, als er hineingegangen ist. Sein Wissen hat er bereichert, sein Verständnis nicht, denn als Scholastiker ist er gegangen, als Scholastiker ist er wiedergekommen, wie ich nachher darthun werde.*)

Außerdem aber hat, so weit ich die Wirkung des Buches übersehe, in der letzten Zeit Weniges so sehr der Liebesarbeit des geistlichen Amtes geschadet, wie diese „Drei Monate Fabrikarbeiter." Gewiß, es läßt sich weder rasch noch von einem Einzelnen entscheiden, welches die Wirkung des Buches gewesen ist. Sehen wir ganz ab von dem Reiz der Nachfolge dieses von Göhre eingeschlagnen Weges, der uns ganz gewiß demnächst von einem Nationalökonomen oder Predigtamtskandidaten ein Buch in eben solchem Umschlag unter dem Titel „Sechs Wochen auf der Walze" bringen wird, um uns mit dem Leben und Treiben der Handwerksburschen und Vagabunden in und außer der Herberge bekannt zu machen. Ich meine eine ganz andre Wirkung, als die Einführung eines neuen Sports. Wollte ich in der Sprache Göhres reden, so würde ich mich etwa so ausdrücken: „Darüber ist mir nach all meinen Beobachtungen kein Zweifel mehr übrig," allein ich sage lieber: soweit meine allerdings beschränkten Erkundigungen und Wahrnehmungen reichen,

---

*) Unsre Leser werden die Selbstverleugnung würdigen, die es mich gekostet hat, obigen Artikel in der Christlichen Welt zu veröffentlichen. Daß ich es thun müsse, ist mir keinen Augenblick fraglich gewesen. Nicht nur, daß es sich um die offene Antwort auf einen in unsern Spalten erschienenen offenen Brief handelt: ich habe es ja wiederholt als mein Ideal ausgesprochen, daß die schwebenden Streitfragen nicht Parteiblatt gegen Parteiblatt, sondern Christ gegen Christ in *demselben* Blatte ausgetragen werden sollen. (Vgl. Jahrgang 1890, Nr. 52: Zur notwendigen Reform unsrer Kichenzeitungen.) Und wenn ich nun in einem vornehmen Falle die Gelegenheit finde, dazu die Hand zu bieten, sollte ich es nicht thun?

Aber noch nie hat die That und das Buch meines Freundes Göhre eine so herbe, ins Innerste seines christlichen und theologischen Charakters eingreifende Kritik erfahren wie hier durch Herrn Konsistorialrat Cremer. Ich kann dies obige Kapitel nicht veröffentlichen, ohne zu erklären, daß ich ein entschiedenes Wort zur Rechtfertigung des Angegriffenen nicht schuldig bleiben werde. Ich halte es aber für meine Pflicht, zunächst Herrn Konsistorialrat Cremer seine ganze Meinung sagen zu lassen und also den Schluß seines Aufsatzes abzuwarten.

Noch bin ich dem Herrn Verfasser schuldig zu bemerken, daß die lange Verzögerung seiner Antwort von der Redaktion zu verantworten ist. Das Manuskript habe ich bereits im Juli empfangen. Ich wollte den „Fall Schrempf" erst vorüberlassen; daß uns dieser in noch unabsehbare Auseinandersetzungen hineinführen würde, ahnte ich nicht. D H

hat das Buch, obwohl es keine Geheimnisse enthüllt, vielfach auf Arbeiter und Arbeitgeber und auch in andern Kreisen den Eindruck gemacht, als verschmähten wir kein Mittel, auch das der Unwahrhaftigkeit nicht, um die Verhältnisse und Stimmungen der Arbeiterwelt auszukundschaften — und Sie wissen, wie groß das Mißtrauen ist, das da spricht: ich kenne eure Absichten nicht, aber ich mißbillige sie. Ich glaube, es wird noch viel mehr Mühe kosten als bisher, um in denjenigen Kreisen der Sozialdemokratie, die sich nicht durch Göhres Wort vom Christen und Sozialdemokraten zugleich bestechen lassen, Vertrauen zu gewinnen, nämlich jenes Vertrauen, das nicht nach den Schwielen in den Händen, nicht nach dem Verstand von der Arbeit, sondern nach dem Verständnis des Herzens fragt und den Weg von unten nach oben sucht. Könnte man doch darüber jene Pfarrer hören, die noch das Vertrauen nicht sowohl der evangelischen Arbeitervereine, sondern der Sozialdemokratie haben! Aber ihrer sind wenige, und diese wenigen schweigen, denn ein Mann des Vertrauens muß über mehr noch schweigen, als über das Beichtgeheimnis.

Ich begreife und ehre den Drang jugendlicher Begeisterung, der Göhre in die Fabrik getrieben hat, um für seine Lebensaufgabe und zukünftige Berufsarbeit dort einen besonders guten Grund zu legen. Ich bin überzeugt, das Paulinische Wort vom „allen alles werden“ hat den Funken in seine Seele geworfen. Daß der Weg, den er dazu eingeschlagen, ein Irrweg gewesen, will ich am wenigsten ihm vorwerfen, der ich nur zu gut weiß, wie viel falsche Tritte man auch auf gottgewiesenen Berufswegen thun kann. Das aber hebt das Urteil über die Sache nicht auf, und ich bin überzeugt, daß in der viel ernsteren und schwereren Arbeit des Lebens auch für Göhre die Stunde kommen wird, wo sich ihm die Erkenntnis aufdrängt: der Weg, den ich gegangen, und den ich mit dem bedenklichen Mittel einer Unwahrhaftigkeit beginnen mußte, war falsch, denn es war nicht der gottgewiesene Weg des Berufs, und dazu stehen mir die Arbeiter zu hoch, als daß ich sie auch nur drei Monate lang unter einer Verkleidung bloß zum Objekt meiner Studien machen sollte! Viel bedenklicher aber ist mir die That dieses Buches. Ja, wenn der Verfasser seine „Erfahrungen“ erst in der Arbeit des Lebens gesichtet, erprobt und geklärt hätte, auch nur ein Jahr lang versucht hätte, mit dem Evangelium, das er verkündigen will, den Leuten in ihres Lebens und Sterbens Last und Not zu dienen! So aber fällt er Urteile, giebt er Anweisungen u. s. w., die mich zu dem Wort von jugendlicher Frühreife und Unreife genötigt haben. Er hat sich ja der ruhigsten Objektivität befleißigt und weder dem Schmerz der Liebe noch dem Unwillen gegen die herzlose Unwissenheit so vieler Gebildeten und Besitzenden gestattet, unter seine Zeichnungen zu schreiben: Indignatio fecit.*) Aber dadurch ist das Buch nicht reifer und gehaltvoller geworden. Je höher der erstrebte Zweck der Veröffentlichung ist, desto mehr mußte es dem Verfasser darum zu thun sein, aus der Tiefe der Volksseele zu schöpfen. Er erstrebte Großes — der Beginn seines Weges war eine Verirrung, das Ende — die Veröffentlichung dieses Buches ein nach meiner Empfindung höchst betrübender Abschluß, um so betrübender, als alle zu frühzeitigen Veröffentlichungen gerade in so ernsten Fragen die Gefahr in sich tragen, ihren Verfasser für die Zukunft zu binden. Oder lag eine Pflicht der Veröffentlichung vor, weil sonst die Steine hätten schreien müssen?

Sie fühlen, daß ich dem Buch zürne. Ich leugne es nicht, aber ich zürne nur, weil ich das Amt liebe, dessen ernste und schwere Arbeit ich kenne, und weil ich die Leute liebe, für die dies Buch eintritt. Daß ich mich bemühe zu unterscheiden zwischen dem Manne und seiner That, haben Sie hoffentlich aus meinen Worten herausgehört. Da aber die That immer wieder ihren Urheber belastet, so haben Sie eine Stelle meiner Schrift so aufgefaßt, als maße ich mir an, ein Urteil über seine Person und sein inneres Leben zu fällen, nämlich dort, wo ich in seinem Buche nicht bloß den Ausdruck schöner jugendlicher Begeisterung, sondern auch jugendlicher Unreife und Frühreife finde und — sagen wir es einmal ganz unverhohlen — den Vorwurf eines Mangels an rechter Sündenerkenntnis erhebe.

*) Der Zorn hat dies gezeichnet.

Ich darf zunächst wohl daran erinnern, daß eine sehr ernste persönliche Selbstbeurteilung und Selbstzucht sehr wohl Hand in Hand gehen kann mit einem noch sehr mangelhaften Verständnis sowohl des Wesens der Sünde als ihrer Macht in der Welt, und dies hängt gerade in der theologischen Jugend leicht mit einem menschlich betrachtet schönen Zuge zusammen, den wir auch bei dem gereiften Christen, ja bei ihm erst recht zu finden erwarten müssen. Ich meine jenen Zug, der bei Paulus sich in der Selbstverurteilung als des Vornehmsten unter den Sündern ausspricht, in jugendlichen Gemütern aber sich so gestaltet, daß man zwar die Macht und Uebermacht der Sünde im eignen Herzen und Leben kennt und anerkennt, aber nicht den Mut hat, zu glauben wie Paulus, daß seine Selbsterfahrung Römer 7 auch den andern nicht fremd sei. Und doch — diese Unterscheidung ist anders geartet als das Wort vom Vornehmsten unter den Sündern und hindert sehr, das ganze Evangelium zu verstehen und zu verkündigen. Ja, wäre es nur das, daß man jeden andern für besser halten müsse als sich selbst, oder jeden Mann für besser als sein System! Das thue ich auch in Betreff Göhres — aber eben der mangelhafte Punkt seines Systems ist es, mit dem ich es zu thun habe. Dann darf ich auch daran erinnern, daß seinerzeit Anselm seinen Schüler Boso hat weder herabsetzen noch beleidigen wollen, wenn er die Fehler und Mängel seines Verständnisses in der sie beide beschäftigenden Frage darauf zurückführt: Nondum considerasti, quanti ponderis sit peccatum.*) Ferner daran, daß bei Auseinandersetzungen über die Predigt des Evangeliums der Punkt gar nicht zu vermeiden ist: wie denkst du über die Sünde? Und endlich daran, daß gerade gegenwärtig auch in der Theologie sich der Streit um die verschiedne Wertung der Sünde dreht. Ist nun nicht das Verständnis für die Aufgabe der Evangeliumspredigt abhängig von dem Maße der Sündenerkenntnis? Sie werden selbst gern zugeben, daß man die orthodoxe Lehre von der Erbsünde vertreten kann, ohne die Tiefe des Schmerzes zu ahnen, mit dem die Augustana im zweiten Artikel sich darüber ausspricht, was unter Erbsünde zu verstehen sei. Ebenso kann man die Theorie vom Reich der Sünde mit Energie vertreten, ohne darum schon einen wirklichen Begriff von der Macht des Bannes zu haben, mit dem die Sünde in diesem Reiche die Menschen unter sich zwingt. Man kann die Theorie von der Gesamtschuld haben, ohne auch nur ein Geringes von der Last der Gesamtschuld zu empfinden. Werden wir nicht in all diesen Fällen von einem Mangel rechter Sündenerkenntnis reden müssen? Und wird sich das nicht in der Art zeigen, wie man das „Evangelium für die Gottlosen“ (Römer 4, 5) predigt oder über die Aufgabe der Predigt, über die Aufgaben der Kirche und des kirchlichen Amtes in einer so ernsten Zeit, wie die Gegenwart ist, urteilt? Irre ich nicht, so habe ich seinerzeit Ihre Zustimmung zu den Grundgedanken meiner frühern Schrift über die Befähigung zum geistlichen Amte gefunden. Dann aber gestehen Sie Recht und Pflicht der Frage nach der Sündenerkenntnis dessen, der sich zum geistlichen Amte darbietet, in viel höherm Maße zu, als ich hier in Betreff der Ausführungen Göhres in Anspruch nehme. Denn nicht über seine Person und seine innere Stellung urteile ich, sondern über das Verständnis der Sache, von der er redet, über das Urteil, das er über die Sozialdemokratie und über die Aufgabe der Bezeugung des Evangeliums abgiebt, kurz über seine Theorie, sein System. Daß diese Theorie aber im engsten Zusammenhange steht mit seiner Theorie über die Sünde, ja daß seine Auffassung der Gegenwart, sein Versuch, die Bewegungen derselben zu verstehen und die Aufgaben der Kirche zu bestimmen, im höchsten Maße abhängig ist von seiner Theorie über die Sünde, wird Göhre selbst nicht leugnen.

An der Stelle aber, die Sie bemängeln, hatte ich für meine Aeußerungen noch einen besondern Grund. Was Göhre dort sagt von der Aufgabe, das Evangelium „in neuen Ausprägungen, in Auffassungen, wie sie dem modernen Menschen allein kongenial sein können,“ zu bezeugen, und von den „notwendig verfehlten Versuchen, den durch moderne Gedanken- und

*) Du hast noch nicht die ganze Schwere der Sünde ermessen.

Wissenskreise hindurchgegangnen Industriearbeiter, wie überhaupt die sogenannten Gebildeten unsrer Zeit auf die geistige Verfassung früherer Zeiten, seien es auch die der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, der Zeiten des Neuplatonismus und der Schöpfung unsers überkommenen Glaubensgebäudes zurückzuschrauben" — dies deckt sich nicht, wie Sie vermuten, mit dem, was der selige Rothe gefordert und erstrebt hat. Wer in dem theologischen Streite der letzten beiden Jahrzehnte, der nicht ein bloß theologischer Streit ist, Bescheid weiß, kennt das abgehetzte Schlagwort vom Neuplatonismus zu gut, um nicht sofort die ganze Gedankenreihe vor Augen zu haben, die sich darin zuspitzt, und nicht sofort zu wissen, was uns mit der obigen Aufforderung zugemutet wird. Es ist in der That ein inhaltlich andres Evangelium, für das hier Propaganda gemacht wird, und die Erlösung, der Erlöser, der dem modernen Menschen kongenial gepredigt werden soll, ist trotz der Identität des Namens ein andrer, als der Christus, den bis dahin seine Kirche bekannt hat. Göhre selbst wird es nicht leugnen, daß seine Predigt und die Predigt, für die ich eintrete, inhaltlich verschieden sind. Daß aber diese Verschiedenheit eine verschiedne Auffassung und Beurteilung der Sünde zur Voraussetzung oder zur Folge hat, wird er ebensowenig bestreiten. Dann aber ist die Frage nur, auf welcher Seite die Wahrheit ist, und diese Frage kann, worauf ich mehrfach hinweise, nur durch Erprobung der Verkündigung an der Wirklichkeit entschieden werden.

Doch Sie werden mir einwerfen, daß es Unrecht sei, nach unausgesprochenen Voraussetzungen oder Folgerungen zu urteilen. Göhre rede nur von dem Anstoß, den der moderne Mensch an den paradoxen Formulirungen des überkommenen kirchlichen Glaubensgebäudes nehme, und dieser Anstoß sei eine Thatsache, der wir Rechnung tragen müssen. Gewiß, ich erkenne die Thatsache rückhaltlos an, ich begreife den Anstoß, ich fühle ihn mit, aber auf dem von Göhre geforderten Wege ist die Sache nicht aus der Welt zu schaffen. Darin gerade zeigt sich mir jener Mangel an Verständnis für die eigentliche Ursache des Anstoßes und jene von mir beklagte Unreife und Frühreife, daß er dem modernen Menschen mit neuen Lehrfassungen Genüge thun will. Es ist der alte scholastische Irrtum, der nicht dadurch gebessert wird, daß er in modernem Gewande erscheint, und was von der alten Scholastik, von dem alten und neuen Orthodoxismus, Supranaturalismus und Rationalismus gilt, gilt auch von Göhres Forderungen: auf diesem Wege wird aus dürrem Winterholz kein grünes. Das Verfahren, welches Göhre fordert, setzt nur eine neue Scholastik an Stelle der alten. Vermittels einer noch so geistvoll begründeten Weltanschauung, vermittels noch so ansprechender, dem modernen Menschen kongenialer neuer Auffassungen wird der Zweck des Evangeliums, den Menschen in den Besitz der Erlösung zu setzen und so zu bekehren, nicht erreicht. Derselbe wird nirgend erreicht, wo man das Hauptgewicht auf eine zu verkündigende Lehre legt, seis die alte Lehre oder eine neue Lehre, seis, daß man einen Autoritätsglauben für sie fordert, oder daß man sie auf dem Wege der Apologetik einleuchtend machen will, oder daß man die alte Lehre entsprechend den neuen Gedanken- und Wissenskreisen umgestaltet und dabei über Bord wirft, was der moderne Mensch für nicht haltbar oder unsympathisch erklärt. Niemand erkennt williger an als ich, daß in der kirchlichen Predigt schwere Fehler gemacht sind. Mit aus diesem Grunde habe ich ja mein Buch geschrieben und, wie ich glaube, die Fehler scharf genug gezeichnet, schärfer als manchem lieb sein mag. Aber der Hauptfehler liegt anderswo. Predigt und Unterricht sind zu scholastisch gewesen und bleiben auch bei Göhres Forderungen zu scholastisch, mag man nun in der Weise der alten Scholastik oder der neuen Scholastik die christliche Wahrheit als Vernunftwahrheit darthun. Die Bekehrung ist weder eine Bekehrung zur Vernunftwahrheit, noch erfolgt sie vermittels Aufzeigung der Vernunftwahrheit. Jugendliche Begeisterung für ein neues System giebt sich ebenso leicht dieser irrigen Meinung hin, wie zäher Konservativismus. Die Aufgabe, die wir angesichts der Entfremdung vom Christentum zu lösen haben, ist eine andre. Wir haben — wenn ich einmal in der Sprache der Zunft reden soll — mehr Topik zu studiren, d. h. wir haben in Liebe und Ernst den Ort

zu suchen, die Stelle zu finden, wo die Evangeliumspredigt einzusetzen hat, um als Erlösungspredigt erfahren zu werden, um den Eindruck zu machen, daß die rettende Hand Gottes sich darbietet, um als Wirkung das Bekenntnis zu gewinnen: mir ist Erbarmung widerfahren. Für „denkende Christen" predigt immer der Scholastiker, auch wenn er tief eingetaucht ist in moderne Gedanken- und Wissenskreise. Für erlösungsbedürftige Sünder des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts zu predigen, ist viel schwerer, denn da gilt es, den inwendigen Menschen an seinen wunden Stellen fassen und ihn bewegen still zu halten, damit man Oel und Wein in seine Wunden träufeln könne. Es gilt gewiß all die Erschwerungen verstehen, die dem modernen Menschen das Glauben schwer machen, und deshalb barmherzig mit ihm verfahren. Aber wohlgemerkt das Glauben, das Glaubensverhalten zu Gott und dem Herrn Christus, nicht die Annahme der doctrina fidei in Form oder auf Grund einer alten oder neuen Weltanschauung. Dazu gehört auch das Verständnis für die Anstöße, die der moderne Gebildete an den Lehraufstellungen des Christentums nimmt, und ein barmherziges Begreifen der Thatsache, daß ein Christenmensch lange ringen kann, ehe er versteht, daß man überhaupt nur glauben kann, was das Gegenteil alles Selbstverstandes ist, — aber das ist etwas ganz andres, als die Anstöße dadurch beseitigen, daß man die christliche Glaubenswissenschaft nach den Ergebnissen einer modernen Wissenschaft modelt, um dieselbe dem modernen Menschen einleuchtend zu machen. Es gilt, jedes Wort unsrer Predigt so zu gestalten, daß es in seiner Bedeutung fürs Leben erfahren werden kann, auch das Wunderbarste, was wir zu bezeugen haben. Denn so gewiß Sünde und Tod Verderbensmächte sind, die täglich sich zu erfahren geben, so gewiß ist die Erlösung etwas Erfahrbares, und daran fehlt es der orthodoxen und der heterodoxen Predigt, daß sie zwar Anschauungen vorträgt, in denen man sich bewegen oder auch nicht bewegen kann, je nachdem sie einem einleuchten, aber nicht erfahrbare, zu erlebende Wahrheit. So lange Göhre glaubt, auf dem Wege des Intellekts die Anstöße beseitigen und bewirken zu können, daß ein Mensch dem Evangelium zustimmt, so lange ist er ein Scholastiker, der die Abhängigkeit des Denkens vom Willen übersieht, den eigentlichen Grund des Widerstrebens gegen das Evangelium ebenso unterschätzt, wie das, was das Evangelium bietet, nicht erkennt, wo der von den Dienern am Wort begangne Fehler liegt. Wenn ich den Grund dafür in dem Mangel rechter Sündenerkenntnis sehe, so erhebe ich damit nur einen Vorwurf, dem jeder Theologe zugänglich sein muß, wenn er es mit seiner Wissenschaft und dem erwählten Lebensberuf ernst nimmt. Und das glaube ich von Göhre trotz meinem Zorne über sein Buch.

Cremer

Vox clamantis*)

Wegwarte

Dein göttlich Buch versprach mir mächtge Werke:
Daß mich umglänze deiner Gnade Schein,
Daß wieder ich geboren solle sein
Und in mir spüre der Erlösung Stärke.

So lernt ichs einst aus meiner Bibel Blättern,
So sagt man heute in dem Haus des Herrn,
Ich aber wüßte zagend gar so gern,
Ob ich erfuhr den Lenz in heilgen Wettern?

Kein Priester hat den Zweifel mir beendet.
Nun harr ich still des seligen Erlebens,
Am Wege wartend wie die blaue Blume.

Inmitten wirren buntgeschäftgen Webens
Ist das ihr einzger Dienst am Heiligtume,
Daß sie das Auge nicht vom Lichte wendet.

* * *

An sehnsuchtsreichen, wagnisfrohen Tagen
Hob Herz und Hand ich fromm zu dir empor,
Ich trug um Segen mein Gebet dir vor
Und du hast dann mit Elend mich geschlagen.

D H

*) „Stimme eines Rufenden."

Da sank ich hin in schwermutsvollen Klagen:
Der Jugend Irrtum hat den Herrn ergrimmt,
Dir ist nicht Glück, nicht Hoffnung dir bestimmt,
Du wandre zögernd hin zu dunklen Tagen!

Doch endlich mußte staunend ich gewahren,
Gott hatte dreifach mein Gebet erhört:
Er ließ im Leide mich sein Heil erfahren.

Nun seh ichs wohl, das ist der Kindschaft Zeichen,
So sehr es dir dein sehnend Herz empört,
Gott züchtigt, die er liebt, mit schweren Streichen.

* * *

Im Winterwald bin ich allein gegangen,
Von Einsamkeit das Herz mir übermannt,
Der Abendstern ging mit mir durch das Land
Und hob zum Schmerz mein trauervoll Verlangen.

Mich traf ein Zweig, der tief herab sich streckte,
Ich nahm im Gehen kaum gewollt ihn mit,
Und sah, als ich betrachtend weiter schritt,
Wie dürres Laub der Knospen Menge deckte.

Da war mein Blick mit einmal froh geweitet:
Vor Augen sah ichs, daß das Einsamsein
Der Winter ist, da sich der Lenz bereitet.

Es kommt der Tag mit seinem Frühlingsschein,
Wo alle Knospen grün entfaltet stehn.
Nur wer allein war, kann mit andern gehn.

* * *

„Wir sahn dich nicht!“ — Ich war im Vaterlande
Und sah die Stätten meiner Kindheit wieder. —
„Und darum schlägst du nun die Augen nieder,
Daß niemand mehr in dir den Alten kannte?!“

Ich mußte schauen, was ins Herz mir brannte! —
„Wir wissens wohl! Du hast ein Grab gesehen!
Uns allen ist durch Tod ein Leids geschehen!“ —
Nicht wars der Schmerz um frühgelöste Bande!

Ich sah ein Knäblein fröhlich vor mir schreiten
Mit raschem Blick und langen hellen Locken,
Maßliebchen suchte er zu beiden Seiten,

Da sah ich taumeln ihn, die Schritte stocken,
Ich eile hin und bin zu spät gekommen:
Ein Fleck im Herzen hat ihn weggenommen.

* * *

So oft als diese sprach ich keine Bitte,
Daß Gott von meines Wegs verschlungner Enge
Den dunkeln Dämon des Vergangnen dränge,
Daß ich nicht immer an mir selber litte.

Und wirklich, in des Lebens kräftger Mitte,
Als alle Gaben freudig sich gefunden,
Da schien der alte zähe Feind verschwunden,
Nicht klangen mehr im Rücken seine Schritte.

Als aber freier atmend ich nun strebte
Nach einem fernen, hellbeglänzten Ziele,
Da sah ich, daß der Dränger vor mir schwebte.

Das Aug mir zugewendet, rief die Plage:
Ob dir ein neuer Weg auch mehr gefiele,
Dich führen bis zum Tod vergangne Tage!

* * *

Du rufst: „Die schwarze Hand! Nun sieh sie winken,
Im Buch das Blatt auf schlimme Seiten drehen,
Mein Auge zwingen Ungewolltes sehen,
Und quälend schwer auf meine Schulter sinken!“

Ich hör dich klagen, daß in guten Stunden
Die Hand, die schwarze, schmerzlich kalt dich fasse
Und, wenn die Luft zerstört, erst von dir lasse,
Daß, wenn sie führt, du dich verirrt gefunden.

Gewiß! Ich sah, wie jene Hand dich leitet,
Nur sah ich die in ungezählten Mengen,
Für die das gleiche Grausen ist bereitet.

Sie soll sich wohl in weißen Handschuh zwängen?!
Die schwarze Farbe ist dir wohl verleidet!?
Nur nicht verzagt! Sie wird zu Gott dich drängen.

* * *

Ein alter Mann sitzt still vor offner Truhe
Und hält bewegt in brauner welker Hand
Vergeßner Zeiten lang vergeßnen Tand:
Ein freundlich Kinderbild und Kinderschuhe.

Gehörte dir der Blick argloser Treue,
Der nichts verschwieg, weil nichts zu bergen war?
Und schützte dir den Fuß dies schmucke Paar
Auf Wegen noch von Schande frei und Reue?

Seitdem, seitdem, da lernt dies Auge schauen, —
Ein jeder Blick ein Riegel jeder Frage, —
Und zwang die Welt zu gläubigem Vertrauen.

Ich aber weiß, was es verhüllt dem Tage,
Es deckt verschwiegner Sünde düstre Plage, —
Von außen bin ich Kraft, von innen Grauen.

Und weiter forscht er, was der Schrein gerettet;
Da findet er ein Buch, das aufgeprägt
In mattem Gold ein Kreuz in Rosen trägt, —
Die es ihm gab, lag längst im Grab gebettet.

Als einst ers nahm, wards ihm zur schönsten Habe.
Seit aus der Erde seine Freuden quollen,
War ihm das Büchlein lang und ganz verschollen:
Nun reichts die Mutter ihm zu neuer Gabe.

Er schlägt es auf und muß erschüttert lesen,
Die Kindheit liege vor ihm ausgebreitet,
Daß sie vorüber, sei ein Traum gewesen;

Zur Herzensreinheit sei er nun bereitet.
„Aus Lebenswirren tritt du zu den Frommen,
Gott ruft: Laß dieses Kindlein zu mir kommen!“

* * *

Auch ich hab mich bemüht mit reinen Geistern,
Die einst und jetzt, hier und in fernen Landen
Für unsern Sinn die fromme Vorschrift fanden,
Das Wollen meines Herzens recht zu meistern.

Und nicht allein im stillen Grund der Seele
Versammelt ich, was mir Gesetz erschienen,
Was wohl in jäher Prüfung möchte dienen,
Das schrieb ich auf, damit es ja nicht fehle!

Und nun, was ists, das zwingend mich bewegte?
Ein Gruß, mit dem du winktest deinem Kinde,
Im Friedhof unsers Dorfs die alte Linde,

Aurikeln, wie dein Beet sie bunt umhegte,
Ein Schulheft, wo die zitternd fremden Züge
Dem Knaben sagten, wie sein Werk genüge.

* * *

Du lichter Buchenwald der Kinderzeiten,
Wo früh im Schnee die weißen Glöckchen blühten
Und Seidelbast und Lungenblume glühten
Und Primeln sich zu dichtem Strauße reihten,

Und wo der rasche Quell die Halde feuchtet,
Zum Moos herab das Farrenkraut sich senkte,
Ein junger Schlag sein Astwerk grün verschränkte,
Ein zart Geweb vom Abendglanz durchleuchtet, —

Dein denk ich immer, formt sich mir zum Bilde
Das Heimatland, an dem die Blicke hangen,
Der Ruhe Ort, die seligen Gefilde.

O, säh ich wieder junge Wälder wogen
Und Anemonen fröhlich nickend prangen,
Wenn ich dereinst durchs dunkle Thor gezogen H O

Verschiedenes

(Herr Professor Grau in Königsberg im Apostolikumsstreit) Seit der Streit um das Apostolikum entbrannt ist, kamen wir mehr als einmal in die Versuchung, Herrn D. Grau, Professor der Theologie zu

Königsberg, in die Diskussion zu ziehen. Dieser Herr ist in keiner beneidenswerten Lage. Als Mitglied des Vorstands der evangelisch-lutherischen Konferenz in der preußischen Landeskirche steht er mit an der Spitze des lutherischen Konfessionalismus in Preußen, und als solches hat er auch jene Erklärung vom 20. September mit unterschrieben, die den aus Anlaß des Harnackschen Artikels entbrannten Streit mehr als irgend etwas andres verbittert hat (vgl. Chron. d. chr. W. Nr. 40). Nun ist aber die Orthodoxie D. Graus eine höchst anfechtbare und angefochtene. So faßt auch das Organ der Positiven Union in Preußen, die Kirchliche Monatsschrift (Oktoberheft S. 58), die Mitunterzeichnung Graus unter der Erklärung vom 20. September nahezu als eine Bekehrung zur halbverlassenen Fahne auf, indem sie sich freut, daß hier einer mit unterschrieben hat: „dessen Stellung zur Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift letzthin in kirchlichen Keisen keineswegs für ohne weiteres und unbedingt reinlich und zweifelsohne erachtet wurde.“ Wer Graus — nicht in unsern Augen, aber in den Augen seiner Parteigenossen — bedenkliche Stellung zur Inspiration der Schrift kennen lernen will, der lese seinen Vortrag „Zur Inspirationslehre und zum ersten Kapitel der Bibel“ (Leipzig, Richter, 1892). Wer seine — nicht in unsern Augen, aber in den Augen seiner Parteigenossen — bedenkliche Stellung zum Apostolikum kennen lernen will, der nehme seine Schrift „Luthers Katechismus erklärt aus biblischer Theologie“ (Gütersloh, Bertelsmann, 1891) zur Hand. Da heißt es S. 64: „Und so sehen wir denn hier, daß auch das ehrwürdigste Glaubensbekenntnis der Christenheit auf Erden nicht ohne Mangel ist. Unfehlbar ist allein das Wort Gottes.“

Wir würden uns gleichwohl mit Herrn Professor Graus Person nicht beschäftigen, weil ein solches persönliches Streiten dem Geiste unsers Blattes zuwider ist, wenn derselbe uns mit seiner in Nr. 502 der Kreuzzeitung veröffentlichten Erklärung verschont hätte. Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren werden? Wenn ein Professor der Theologie imstande ist, uns eine solche Ansicht von Christus zuzutrauen, wie er sie uns dort andichtet, was soll man von dem einsamen Reichsbotenleser im Winkel verlangen? Es fehlt mir heute Zeit und Raum, ihm zu antworten: genug, Herr Professor Grau kennt unsern Glauben nicht und kennt unsre Theologie nicht, und nur darum ist er imstande, uns — „Götzendienst“ vorzuwerfen. Ich bitte Herrn Professor D. Grau, sich an das Wort Jesu Matth. 5, 22 zu erinnern, wie es im Urtext lautet; dann wird ihm seine Erklärung vielleicht leid thun.

Uebrigens wird Herr Professor Grau, wenn er das Blatt umwendet, in derselben Nummer der Kreuzzeitung auch eine Antwort finden. Dort bezeugen 102 ostpreußische Pastoren: „Das Apostolikum ist der älteste, kürzeste und herrlichste Auszug der heiligen Schrift und stimmt in allen Stücken ganz genau mit derselben überein... Da gilt nichts als anbeten... Wer aber an dem Apostolikum etwas ändert, ist ein Irrlehrer, der aus seinem Amte entfernt werden müßte.“ Ich fürchte, Herr Professor Grau wird auch fernerhin einen schweren Stand gegenüber seinen Parteigenossen haben. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Gleichzeitig wird ausgegeben Nr. 45 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Verlag der Agentur des rauhen Hauses in Hamburg

Zum Vorlesen in Familie und Haus

Margas Bekenntnis
Von Emily S. Holt
Autorisirte deutsche Ausgabe
von **M. Karstens**
160 Seiten
1 M. 60 Pf. Eleg. geb. 2 M. 40 Pf.

Die Großtante
Eine Geschichte aus unserer Zeit
für Jung und Alt
Von **Lina Walther**
263 Seiten
Brosch. 2 M. 50 Pf. Eleg. geb. 3 M.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

La Bocaina
St. Felix-Cigarre mit Havana-Einlage
allgemein beliebt
elegante volle Form
sehr gehaltvoll, dabei mild und lieblich.
Preis per Mille Mark 72.—
verpackt in $^1/_{10}$-Kisten.
Von 200 Stück an portofrei zu beziehen von
Heinr. Wilhelmi in Bremerhaven.

Heimstätte f. Waisen, Eisenach i. Thür. Jederz. Aufn. v. Pred. u. gut. Fam. angeh. Töchtern. Vorb. event. Ausb. z. pass. Beruf u. Lebenszw. 400 Mk. p. an. Prosp. etc. d. Frl. **Mosche,** Georgenstr. 18.

Neu! Eine Jugendschrift ersten Ranges! Neu!

Soeben erschien:

Das Jugendheim

herausgegeben von
Ernst Evers und Ulrich Meyer
gr. 8°. **Mit 4 Buntdruckbildern und 91 Holzschnittillustrationen**
Elegant gebunden Preis M. 4.50.
Dieses ebenso **reichhaltige** wie in jeder Beziehung **gediegene**

Festgeschenk für die Jugend

enthält neben einer Reihe **Erzählungen** der bekanntesten und beliebtesten Jugend-Schriftsteller eine Anzahl recht interessanter Aufsätze aus dem Gebiete der **Geschichte und Biographien,** der **Naturgeschichte** und der **Geographie.** Auch bietet es durch **Gedichte, Anekdoten, Rätsel u. s. w.** allerhand Unterhaltung.

Durch das ganze Buch zieht sich wie ein goldner Faden der frische, fröhliche Hauch eines gesunden Christentums. Wir sind überzeugt, daß dieses Werk eines der **beliebtesten Geschenkwerke für die Jugend** werden wird.

Bestellungen an uns oder eine Sortiments-Buchhandlung erbeten.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission, Berlin S. W., Jahonnistisch 6.

Soeben erschienen:

Der Streit um das Apostolikum
Vortrag
von
Prof. Lic. theol. **W. Bornemann**
Preis 75 Pfennig
Creutz'sche Verlags-Buchhandlung, Magdeburg.

Soeben erschien:
Zur Symbolfrage. Zwei Abhandlungen von **D. E. Chr. Achelis.** I. Die Verpflichtung der evang. Theologen auf die Symbole. II. Der Glaubenswert des Apostolikums. 8°. IV, 52 S. Mk. 1.—
H. Reuther's Verlagsbuchh. (H. Reuther & O. Reichhard), **Berlin** SW. 12

Soeben erschien in unserm Verlage:
Ernst Schrill
(Pastor S. Keller)
Um freien Glauben
Erzählung aus Südrußland
Oktav, 206 Seiten.
1,50 M. eleg. brosch., 2,50 M. geb.
In Rußland verboten!
Diese neue prächtige Gabe des bekannten Verfassers empfehlen wir allen christl. Familien aufs beste.
Durch alle Buchhandlungen oder auch direkt vom unterzeichneten Verlage zu beziehen.
Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin S. W. 61, Johannestisch 6

Soeben erschien:
Das
apostolische Glaubensbekenntnis
Reden,
gehalten in der Versammlung bekenntnistreuer Männer in der Tonhalle zu Berlin am 14. Okt. 1892
Von
Ad. Stöcker, Hofprediger a. D. **Dr. O. Vogel,** Real-Gymnasialdirektor
und anderen
$2^1/_2$ Bogen, 8°, Preis 30 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, wie auch direkt vom unterzeichneten Verlage.
Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin S. W. 61, Johannestisch 6

Soeben erschien:
Pastor und Arbeiter
Ein Kapitel aus der Praxis für die Praxis mit besonderer Rücksicht auf die ländlichen Verhältnisse des deutschen Nordens und Ostens
von **Hermann Petrich,**
Superintendent zu Gartz a. O.
$1^1/_2$ Bogen, Pr. 30 Pf.
Dieses Schriftchen, dessen Inhalt einen wertvollen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage bietet, ist namentlich für alle Pastoren von größter Wichtigkeit.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, wie auch direkt vom Verlage.
Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin S. W. 61, Johannestisch 6

Christlich-gesinnte, gebildete, arbeitstüchtige, junge Mädchen und Witwen (zwischen 18 und 35 Jahren) werden in Hubertusburg als Krankenpflegerinnen für die Königl. Sächs. Landesanstalten ausgebildet. Sie erlangen eine gesicherte Lebensstellung mit Pensionsberechtigung.
Nähere Auskunft erteilt
Hubertusburg b. Wermsdorf. **Pastor Neumann** Pflegerhausleiter.

Seine Verlobung mit
Fräulein **Alice Bornemann,**
Tochter der Frau verw. Rechtsanwalt Bornemann in Bautzen,
beehrt sich anzuzeigen
Walther Vogel,
Hilfsgeistlicher zu St. Petri.
Bautzen, Reformationsfest 1892

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von Emil Behrend, Verlagsbuchhandlung in Gotha und von Rehtwisch & Seeler, Spezialsortiment für evangelische Litteratur und Kunst in Berlin.